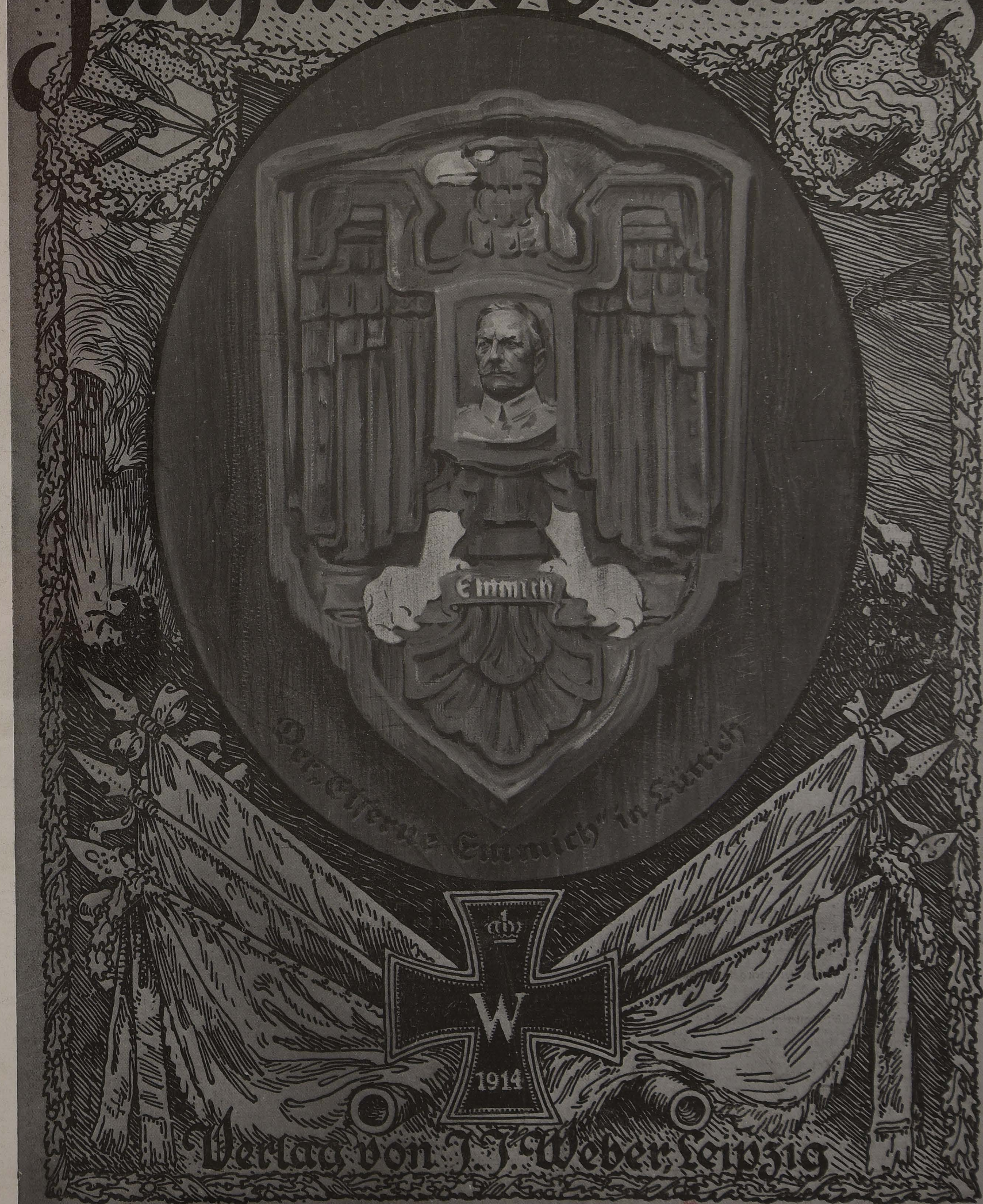


Wien

"D" 8588

Illustrirte Zeitung



Nr. 3784.

Kriegsnummer 75.

Preis 1 Mark.

Diese Nummer enthält einen siebenseitigen Beitrag zum Ableben des Generals v. Emmich.



Kriegschronik.

17. Dezember 1915 (Fortsetzung).

Südöstlich von Celebis vertrieben die t. u. f. Truppen die Gegner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens, das sie noch besetzt gehalten hatten, und erreichten auch in diesem Raum die Sarajewo-Linie.

Bielopolje ist seit gestern nachmittag in österreichisch-ungarischen Besitz. Die t. u. f. Streitkräfte nahmen die Stadt in umfassendem Angriff nach heftigen Kämpfen und brachten bis zum Abend 700 Gefangene ein. Die Verfolgung des westlich von Spet weichenen Gegners ist im Gange. Die Montenegriner zünden auf ihrem Rückzug überall die von Moslims bewohnten Dörfer an.

18. Dezember 1915.

Auf Mes wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das Städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

In Tirol wiesen die t. u. f. Truppen nördlich des Sugana-Tales mehrere feindliche Angriffe auf den Collo ab. Im Klüßer-Becken wurden die Italiener wieder in einer ihrer vordersten Stellungen überfallen. Görz stand vorübergehend unter schwerem Feuer.

Der Raum südöstlich von Bielopole wurde vom Feinde gefaßt. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in österreichisch-ungarische Hand gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an. Eine Division brachte in Nordost-Montenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13500 Gefangene ein.

Am 17. Dezember nachmittags wurde S. M. Kleiner Kreuzer „Bremen“ und eines seiner Begleitpedoboote in der östlichen Dnjepr durch Unterseebotsangriff zum Sinken gebracht. Ein erheblicher Teil der Besatzung wurde gerettet.

19. Dezember 1915.

Mes wurde nachts von feindlichen Fliegern abermals angegriffen. Es ist nur Sachschaden angerichtet. Kleine russische Abteilungen, die an verschiedenen Stellen gegen unsere Linien vorrückten, wurden abgewiesen.

Am Nordhang des Monte San Michele wurden in den Abendstunden zwei vereinzelte Vorstöße italienischer Infanterie abgewiesen.

Bei Moskowatz und Bielopolje sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangen genommen worden.

Teile unserer Flotte suchten in der letzten Woche die Nordsee nach dem Feinde ab und kreuzten dann zur Überwachung des Handels am 17. und 18. Dezember im Stageraal. Hierbei wurden 52 Schiffe untersucht, ein Dampfer mit Bannware aufgebrochen. Während der ganzen Zeit ließen sich englische Seestreitkräfte nirgendwo sehen.

Ein Telegramm aus Bagdad meldet: Von zwei Monitoren, die die türkische Belagerungslinie um Rut-el-Amara zu durchbrechen versuchten, wurde einer durch das Feuer der türkischen Artillerie versenkt, während der andere zur Rückkehr gezwungen wurde. Die Verluste der Engländer während der letzten türkischen Angriffe werden auf 1000 Mann geschätzt.

20. Dezember 1915.

Das Feuer unserer Küstenbatterien vertrieb feindliche Monitore, die gestern nachmittag Westende besaßen. An der Front neben lebhafter Artillerietätigkeit mehrere erfolgreiche Sprengungen unserer Truppen. Eins unserer Flugzeuggeschwader griff den Ort Boperinge an, in dem zahlreiche Verbindungen des Feindes zusammenliefen. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf bei Brügge abgeschossen; die Anflieger sind tot.

Die Truppen des Generals v. Böwels erlitten die stärksten feindlichen Stellungen am Tara-Rio südwestlich von Bielopolje und bei Gubia nördlich von Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden 3 Gebirgsartillerie, 2 Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.

An der Dardanellenfront begannen die türkischen Truppen in der Nacht vom 18. zum 19. und am Morgen des 19. Dezember bei Anaforta und Ari Burnu nach heftiger artilleristischer Vorbereitung die Angriffsbewegung gegen die feindlichen Stellungen. Um diese Bewegung aufzuhalten, unternahm der Feind nachmittags bei Seddul Bahre mit allen seinen Kräften einen Angriff, der vollkommen scheiterte. Die letzten Berichte belegen, daß die türkischen Truppen Anaforta und Ari Burnu vom Feinde so gründlich gesäubert haben, daß dort auch nicht ein feindlicher Soldat zurückgeblieben ist. Die Truppen drangen bis an die Küste vor und machten sehr große Beute an Munition, Zelten und Kanonen. Außerdem schossen die Türken ein feindliches Wasserflugzeug ab, das ins Meer fiel, und machten den Führer und den Beobachter zu Gefangenen.

General Dewet und 118 andere Gefangene, die wegen

von Gattorjoff wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Zwei italienische Kompagnien, die nachts gegen den Monte San Michele vorzudringen suchten, wurden aufgegeben. Die Verfolgungstämpfe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Enttarnung einer feindlichen Stellung nördlich von Berane. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene eingebracht.

Der Deutsche Reichstag hat den Nachtragskredit von 10 Milliarden in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Minderheit (20 Abgeordnete) unter dem Beifall der Mehrheit angenommen.

Ein Ulas des Jaren entbehrt General Ruffi seiner Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Nordarmee unter Belassung in seinen Stellungen im Reichstag und im Obersten Kriegsrat.

22. Dezember 1915.

Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweilerkopf und am Stützpunkt nördlich von Wailweiler unter Einfluß erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Spitze des Hartmannsweilerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll, und ein kleines Grabenstück am Silvenfist zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweilerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Mehral brach vor unserer Stellung zusammen.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfont hielt an. Der Angriff einer feindlichen Kompagnie bei Dolje am Tolmeiner Bridentopf brach im österreichisch-ungarischen Feuer zusammen.

Bei Spet wurden neuerlich 69 von den Serben vergrabene Geflüge erbeutet.

An der Seefront bei Rut el Amara versenkte die türkische Artillerie zwei feindliche Monitore und verursachte durch Vortreffer eine Explosion bei einem anderen Monitor.

General der Infanterie v. Gemnich, Kommandierender General des X. Armeekorps, der Sieger von Rittich, ist heute früh gegen 8 Uhr, 67 Jahre alt, in seinem Heim zu Hannover sanft entschlafen.

23. Dezember 1915.

In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehrbrigade die Spitze des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere, blutige Verluste und ließ 25 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unsere Hände. Mit der Aufräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt. Die Vorgänge im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste, einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermissten betragen, soweit

es sich bisher überlegen läßt, etwa 1100 Mann.

An der künftländischen Front wurde auf der Boggora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Eine in der Gegend von Repca noch in den Felsen des nördlichen Tara-Flusses verborgene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangen genommen.

24. Dezember 1915.

Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist reiflos zurückgewonnen, auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhang des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Angriffsversuche der Russen gegen Teile der befestigten Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.



Paul Kerschel
Jag. Bat. 13.

Vom Kriegsschauplatz in Flandern: Offiziersküche im Schützengraben.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Kerschel.

Hochverrats verurteilt worden waren, sind freigelassen worden. Die Freilassung wurde von der Bezahlung einer Geldstrafe und dem Versprechen abhängig gemacht, daß die Freigelassenen für die Dauer ihrer Freiheitsstrafe sich jeder Teilnahme an der Politik enthalten und keine öffentliche Versammlung besuchen sowie ihre Distanz nicht ohne Erlaubnis verlassen. Die Geldstrafe von 12000 Ffr. St., zu der General Dewet verurteilt worden war, ist bezahlt worden.

21. Dezember 1915.

Westlich von Hulluch nahm eine deutsche Abteilung eine englische Sappe und wehrte einen nächtlichen Gegenangriff ab.

In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember hatte eine vorgeschobene russische Abteilung das nahe vor unserer Front liegende Gschütz Dschütz (nicht südöstlich von Widsch) besetzt; sie wurde gestern wieder vertrieben. Südlich des Wagonowofsko-Sees und bei Kofschichnowa (nordwestlich

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3784. 146. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 Mk., frei ins Haus 9 Mk. 25 Pf. Preis dieser Nummer 1 Mk. Der Anzeigenpreis beträgt für die einpaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 Mk. 50 Pf., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 Mk. 6. Januar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glauberjals, Eisenquellen, Kohlenjale Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Gicht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bel. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium

San.-Rat Dr. P. Köhler

mit heiligmattlichem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachter Diätetischer Prospekt.

Königl. Bad Oeynhausen

IN WESTFALEN SOMMER- UND WINTERKURORT. KOHLENSÄUREREICHES NATURWASSER. SOUVERÄNE BEI NERVENKRANKHEITEN, LÄHMUNGEN, ALER ART, GICHT, HERZLEIDEN, FRAUENKR.

ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI. BESUCH 1913: 18113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald. Von Professoren und Ärzten gut empfohlen. Winterkuren. Höchstezahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Telefon 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Radioaktive Schwefelbäder.

Schwefelbäder, Solbäder, Schwefel- und Sol-Inhalationen, russ.-röm. u. elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf

1. Mai — 30. Sept. Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln, Folgen der Kriegsverletzungen usw. Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater und andere Vergnügungen. Druckschriften frei durch die Königl. Bade-Verwaltung.

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkrankte Blankenburg (in Thüringen) (Schwarzatal)

Dr. Nöhrings Lungenkranke

Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich. Heizbare Liegehallen, Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Bei Hals- und Lungenleiden

aller Art wie Keuchhusten, Tuberkulose, Entzündungen usw. nehme man ärztl. empfohlene Rotalin-Tabletten

Erhältlich zu 20, 25, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 120, 150, 200, 250, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 1200, 1500, 2000, 2500, 3000, 4000, 5000, 6000, 7000, 8000, 9000, 10000, 12000, 15000, 20000, 25000, 30000, 40000, 50000, 60000, 70000, 80000, 90000, 100000, 120000, 150000, 200000, 250000, 300000, 400000, 500000, 600000, 700000, 800000, 900000, 1000000, 1200000, 1500000, 2000000, 2500000, 3000000, 4000000, 5000000, 6000000, 7000000, 8000000, 9000000, 10000000, 12000000, 15000000, 20000000, 25000000, 30000000, 40000000, 50000000, 60000000, 70000000, 80000000, 90000000, 100000000, 120000000, 150000000, 200000000, 250000000, 300000000, 400000000, 500000000, 600000000, 700000000, 800000000, 900000000, 1000000000, 1200000000, 1500000000, 2000000000, 2500000000, 3000000000, 4000000000, 5000000000, 6000000000, 7000000000, 8000000000, 9000000000, 10000000000, 12000000000, 15000000000, 20000000000, 25000000000, 30000000000, 40000000000, 50000000000, 60000000000, 70000000000, 80000000000, 90000000000, 100000000000, 120000000000, 150000000000, 200000000000, 250000000000, 300000000000, 400000000000, 500000000000, 600000000000, 700000000000, 800000000000, 900000000000, 1000000000000, 1200000000000, 1500000000000, 2000000000000, 2500000000000, 3000000000000, 4000000000000, 5000000000000, 6000000000000, 7000000000000, 8000000000000, 9000000000000, 10000000000000, 12000000000000, 15000000000000, 20000000000000, 25000000000000, 30000000000000, 40000000000000, 50000000000000, 60000000000000, 70000000000000, 80000000000000, 90000000000000, 100000000000000, 120000000000000, 150000000000000, 200000000000000, 250000000000000, 300000000000000, 400000000000000, 500000000000000, 600000000000000, 700000000000000, 800000000000000, 900000000000000, 1000000000000000, 1200000000000000, 1500000000000000, 2000000000000000, 2500000000000000, 3000000000000000, 4000000000000000, 5000000000000000, 6000000000000000, 7000000000000000, 8000000000000000, 9000000000000000, 10000000000000000, 12000000000000000, 15000000000000000, 20000000000000000, 25000000000000000, 30000000000000000, 40000000000000000, 50000000000000000, 60000000000000000, 70000000000000000, 80000000000000000, 90000000000000000, 100000000000000000, 120000000000000000, 150000000000000000, 200000000000000000, 250000000000000000, 300000000000000000, 400000000000000000, 500000000000000000, 600000000000000000, 700000000000000000, 800000000000000000, 900000000000000000, 1000000000000000000, 1200000000000000000, 1500000000000000000, 2000000000000000000, 2500000000000000000, 3000000000000000000, 4000000000000000000, 5000000000000000000, 6000000000000000000, 7000000000000000000, 8000000000000000000, 9000000000000000000, 10000000000000000000, 12000000000000000000, 15000000000000000000, 20000000000000000000, 25000000000000000000, 30000000000000000000, 40000000000000000000, 50000000000000000000, 60000000000000000000, 70000000000000000000, 80000000000000000000, 90000000000000000000, 100000000000000000000, 120000000000000000000, 150000000000000000000, 200000000000000000000, 250000000000000000000, 300000000000000000000, 400000000000000000000, 500000000000000000000, 600000000000000000000, 700000000000000000000, 800000000000000000000, 900000000000000000000, 1000000000000000000000, 1200000000000000000000, 1500000000000000000000, 2000000000000000000000, 2500000000000000000000, 3000000000000000000000, 4000000000000000000000, 5000000000000000000000, 6000000000000000000000, 7000000000000000000000, 8000000000000000000000, 9000000000000000000000, 10000000000000000000000, 12000000000000000000000, 15000000000000000000000, 20000000000000000000000, 25000000000000000000000, 30000000000000000000000, 40000000000000000000000, 50000000000000000000000, 60000000000000000000000, 70000000000000000000000, 80000000000000000000000, 90000000000000000000000, 100000000000000000000000, 120000000000000000000000, 150000000000000000000000, 200000000000000000000000, 250000000000000000000000, 300000000000000000000000, 400000000000000000000000, 500000000000000000000000, 600000000000000000000000, 700000000000000000000000, 800000000000000000000000, 900000000000000000000000, 1000000000000000000000000, 1200000000000000000000000, 1500000000000000000000000, 2000000000000000000000000, 2500000000000000000000000, 3000000000000000000000000, 4000000000000000000000000, 5000000000000000000000000, 6000000000000000000000000, 7000000000000000000000000, 8000000000000000000000000, 9000000000000000000000000, 10000000000000000000000000, 12000000000000000000000000, 15000000000000000000000000, 20000000000000000000000000, 25000000000000000000000000, 30000000000000000000000000, 40000000000000000000000000, 50000000000000000000000000, 60000000000000000000000000, 70000000000000000000000000, 80000000000000000000000000, 90000000000000000000000000, 100000000000000000000000000, 120000000000000000000000000, 150000000000000000000000000, 200000000000000000000000000, 250000000000000000000000000, 300000000000000000000000000, 400000000000000000000000000, 500000000000000000000000000, 600000000000000000000000000, 700000000000000000000000000, 800000000000000000000000000, 900000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000, 10000000000000000000000000000, 12000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000, 20000000000000000000000000000, 25000000000000000000000000000, 30000000000000000000000000000, 40000000000000000000000000000, 50000000000000000000000000000, 60000000000000000000000000000, 70000000000000000000000000000, 80000000000000000000000000000, 90000000000000000000000000000, 100000000000000000000000000000, 120000000000000000000000000000, 150000000000000000000000000000, 200000000000000000000000000000, 250000000000000000000000000000, 300000000000000000000000000000, 400000000000000000000000000000, 500000000000000000000000000000, 600000000000000000000000000000, 700000000000000000000000000000, 800000000000000000000000000000, 900000000000000000000000000000, 1000000000000000000000000000000, 1200000000000000000000000000000, 1500000000000000000000000000000, 2000000000000000000000000000000, 2500000000000000000000000000000, 3000000000000000000000000000000, 4000000000000000000000000000000, 5000000000000000000000000000000, 6000000000000000000000000000000, 7000000000000000000000000000000, 8000000000000000000000000000000, 9000000000000000000000000000000, 10000000000000000000000000000000, 12000000000000000000000000000000, 15000000000000000000000000000000, 20000000000000000000000000000000, 25000000000000000000000000000000, 30000000000000000000000000000000, 40000000000000000000000000000000, 50000000000000000000000000000000, 60000000000000000000000000000000, 70000000000000000000000000000000, 80000000000000000000000000000000, 90000000000000000000000000000000, 100000000000000000000000000000000, 120000000000000000000000000000000, 150000000000000000000000000000000, 200000000000000000000000000000000, 250000000000000000



Die Leipziger Vormesse, zu der Musterlager und Musterkollektionen

von Porzellan und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Japan- und China-Waren, Puppen und Spielsachen, optischen Artikeln, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport- und Luxusartikeln, Haus- und Wirtschaftsgeräten aller Art, sowie verwandten Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird von Montag, den 6. März bis einschließlich Sonnabend, den 11. März 1916 abgehalten.

Es bleibt jedoch unbenommen, die Musterlager bis zum 18. März offenzuhalten. — **Auskunft** erteilt der Meßausschuß der Handelskammer Leipzig. **Meßwohnungen** vermittelt die Geschäftsstelle des Verkehrs-Vereins, Leipzig, Handelshof.

Leipzig, am 10. Dezember 1915.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Emser-Wasser



Türpuffer

gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen, bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

FABRIKATION IN Silber AKÜNNEALTEA

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert, Patriot, Kriegsschmuck, Album u. Wahl. Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Kgl. Sächsische, die beste deutsche Guld Lotterie.

(in Österreich-Ungarn verboten.) Die volle Hälfte aller Lose gewinnt, bis Mk. 800000. 2. Klasse 12. u. 13. Januar Lose: Zehntel Fünftel Halbe Ganze Mk. 10.- 20.- 50.- 100.- Spielplan frei, Amtliche Kollektion. Max Borstel, Leipzig 7. Bank-Kto., Postscheck-Kto. Leipzig 51 172.

Rheumasan

ist eine schmerzstillende ableitende Einreibung (patentiert) von Aerzten u. Kliniken hervorragend begutachtet bei Jschias, Nervenschmerzen und bei Rheumafismus. Tube Mk. 2.10 u. 1.30

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen. Unbedingte Zuverlässigkeit. Größte Dauerhaftigkeit.



Niederlagen in allen größeren Plätzen G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN Nähmaschinen-Fabrik Gegründet 1862

Lichtbilder vom Weltkrieg nach Originalen der Illustrierten Zeitung. Kostenfreie Verzeichnisse durch die Lichtbilder-Abteilung der Illustrierten Zeitung in Leipzig.

Illustrierte Zeitung

Nr. 3784.

146. Band.



R. Emmich

† am 22. Dezember. Nach einer im Jahre 1915 entstandenen Originalsteingravierung von Robert Stratmann.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-Photo-Platten

Schleussner-Photo-Papiere

Schleussner-Photo-Chemikalien

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

4., erweiterte Auflage. Anleitung zur fehlerfreien Plattenverarbeitung und künstlerischen Porträt- und Landschafts-Photographie. Preis 1 Mark, portofrei.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. Ernst Sadow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze: Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.



Emmichs Mutter:
Adele Emmich geb. Hagspühl.

mich. Wie er sich's gewünscht — unter Soldaten, denen er vorantritt, solange ihn seine Füße trugen, und denen er im Geiste folgte, solange er amete. . . .

Der Ersten einer, die die glänzendste Waffentat in diesem Kriege dem fasslichen Herrn melden konnten, der Erste, den der pour le mérité schmückte, sinkt er auch als der Erste einer in die Gräber. . . . Die große militärische Stellung, die ihm zugeordnet, als er seine Aufgabe im Osten gelöst, sollte er nicht mehr antreten. Schicksals Hände zerbrachen das Glück.

Sein Leben floß lange Jahre im Gleichmaß des militärischen Dienstes. Vielleicht, daß er ein bißchen viel in Garnisonen herumgeworfen wurde, mehr als mancher andere. Aber das betrachtete er als etwas so Selbstverständliches, daß er verdrießlich wurde, wenn man darüber sprach. Auf einem schmalen Blättchen Papier habe ich mir, weil ich eine fehlerlose Biographie besitzen wollte, die Daten und Regimenter notieren lassen, wo Otto v. Emmich des Königs Rod trug. Eine stattliche Reihe, die beim Infanterieregiment Nr. 55 in Detmold, wo Emmich am Tage von Königgrätz als Junker eintrat, beginnt, und die im Generalkommando in Hannover in diesen Dezembertagen ihren tragischen Abfluß fand.

Es war bei Lüttich nicht das erste Mal, daß Otto v. Emmich im Granatfeuer stand. Als Bataillonsadjutant 1870/71 erhielt er in Spichern die Feuertaufe, holte er sich bei Gravelotte das Eisene Kreuz. Ein kleines Bildchen, das, oft von liebender Hand hervorgeholt, in einer Kapsel der



Als junger Leutnant 1870 in Bar-le-Duc.

Drei Jahre nach beendetem Krieg wurde er Premierleutnant, von 1875 bis 1879 war er Adjutant der 29. Infanteriebrigade, 1880 wurde er Hauptmann bei den 69ern in Trier, 1881 kam er zum Infanterieregiment Nr. 131, 1888 zum Füsilierregiment Nr. 86, 1889 wurde er Major. Das Jahr 1890 sah ihn als Bataillonskommandeur beim Infanterieregiment Nr. 116 in Gießen, 1894 erhielt er den grünen Rod des Marburger Jägerbataillons, 1895 wurde er zum Oberstleutnant befördert, und 1897 führte ihn des Kaisers Wille als Kommandeur zu dem Badischen Infanterieregiment Nr. 114 in Konstanz, eine Zeit, an die die Großherzoginmutter Luise von Baden in ihrem so innig gehaltenen Beileidstelegramm an die Witwe des Generals sehr erinnert hat. Im Jahre 1901 konnte Emmich die Generalsstreifen tragen, er erhielt in diesem Jahre als Generalmajor und

General v. Emmich †.

Von Wilhelm Georg.

Am ersten Weihnachtstag haben ihn seine Soldaten in die tannenbeschnittene Gruft auf dem Engesohder Friedhof in Hannover gesenkt. Dort ruht der Sieger von Lüttich, der Held vom San, nicht weit von waderen hannoverschen Kämpfern, die bei Waterloo



Als Fähnrich 1867 in Hannover.

Kommandeur die 31. Infanteriebrigade. Vier Jahre später wurde er als Generalleutnant und Kommandeur der 10. Division nach Posen versetzt, wo er durch ein genial angelegtes Festungsmanöver die Aufmerksamkeit der maßgebenden Stelle erregte; das

Jahr 1909 führte ihn zur letzten Etappe seiner militärischen Karriere: er wurde als General der Infanterie und Kommandierender General des X. Korps nach Hannover versetzt. Nach dreijährigem Wirken auf diesem verantwortungsreichen Posten erhielt er — 27. Januar 1912 — den erblichen

Adel. — So brachte die höchste militärische Stufenleiter, die ihm zu erklimmen beschieden war, Otto v. Emmich wieder in dieselbe Stadt, in der im Jahre 1868 der Junker Emmich in der Kriegsschule sein Fähnrichexamen gemacht hatte, so glänzend, daß das Wort „Königsbelobigung“ den alten Vater, der als Oberst in Minden (Westfalen) lebte, wo der Sohn Otto auch am 4. August 1848 geboren worden, zu Tränen rührte.

Ein Familienleben von seltener Harmonie, eine Ehe, die beide in herzlicher Liebe vereinigte, begann mit jenem Tage des Jahres 1880, als der junge Hauptmann und Kompagniechef seine Elise v. Graberg zum Traualtar führte. Sie trugen mit rührender Geduld und Hingabe gemeinsam, was das Schicksal ihnen an Freud und Leid beschieden, und als im Herbst dieses Jahres die Gattin und die einzige Tochter an das Krankenlager des damals schon in Belgien mit dem Tode Ringenden eilten, da leuchtete ein freudiger Strahl aus dem Antlitz des Schwerkranken — ein Blick, in dem eine Welt von Güte und Liebe wohnte. —

Der General v. Emmich ward „unser Emmich“, unser Marschall Vorwärts in dem Augenblick, da das Telegramm des Generalquartiermeisters v. Stein meldete, daß Lüttich im Sturm genommen sei. Das Telegramm erklang in Deutschland und Österreich wie eine Siegesfanfare. . . . Dem aufhorchenden Europa schien es ein Märchen, daß sechs schwache Friederiksbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie das mit einem Gürtel

moderner Forts umgebene Lüttich, dieses fortifikatorische Meisterwerk, das in einer Ausdehnung von 50 km besetzt war — so im Vorbeigehen — gestürmt hatten. . . . Und doch — das Märchen ward zur Wahrheit, der Traum der Franzosen, die eine Belage-



Als Hauptmann und Kompagniechef im Füsilierregiment Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86 im Jahre 1888 mit seiner Gattin Elise geb. v. Graberg und seiner Tochter Olga.



Emmichs Vater:
Oberst z. D. Theodor Emmich.



Als Major und Kommandeur des Kurhessischen Jägerbataillons Nr. 11 1894 in Marburg.

rungsarmee von 100 000 Mann für nötig gehalten, um Lüttich zu nehmen, war zerstoßen, Lüttich war unser! — Man hatte sich mit Lüttich nicht lange aufgehalten: am 2. August war General v. Emmich von Hannover abgereist, wohin — unbekannt, am 4. August 1914, an seinem 66. Geburtstag, hatte er die belgische Grenze überschritten, in der Nacht vom 6. zum 7. August ließ er seine Truppen antreten zum Sturm. Der General leitete nicht die Schlacht vom Feldherrnhügel aus. Die Karte in der Hand, trat er an die Spitze der 14. Brigade, die auch die erste und zunächst einzige war, der es gelang, durch den Fortgürtel in die Stadt einzudringen.

Mit folgenden weltgeschichtlichen Sätzen hat Generalquartiermeister v. Stein das „Geheimnis von Lüttich“ entschlüsselt: „ . . . Daß wir trotzdem



General v. Emmich auf dem Gefechtsstand am San in Galizien.



General v. Emmich mit dem österreichisch-ungarischen General-Staffschef Generaloberst Freiherrn Conrad v. Hötzendorf.



General v. Emmich hält dem Kaiser bei dessen Besuch in Westgalizien Vortrag über den Stand der Kämpfe am San.



Die Trauerfeier für den General der Infanterie v. Emmich in der Ruppelhalle des Neuen Rathauses zu Hannover am 25. Dezember. Nach einer Zeichnung unseres zu den Beisetzungsfeierlichkeiten entsandten Sonderzeichners Walter Hammer.

Am Sarg der Militärseelsorger des X. Armeekorps Geheimrat Konstantin Zierach. Erste Reihe der Trauergesellschaft von links nach rechts: Der stellvertretende Kommandierende General des X. Armeekorps General der Infanterie v. Linde-Suden, der Vertreter des Kaisers, Frau Olga Böhmer geb. v. Emmich, Rittmeister Böhmer, Emmichs Schwiegersohn, Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg, Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg, Stadtdirektor Tramm, Hannover.



den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und dem Beistand Gottes. Der Mut des Feindes war gebrochen. . . Die Schwierigkeiten lagen für uns in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe. . . Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere tapferen Truppen durch den Fortsgürtel gedrungen und im Besitz der Stadt waren. . . Die Belgier haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt überlegen läßt, mehr Truppen gehabt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. Sie steht einzig da. . .

Zu diesen Kundigen, von denen Generalquartiermeister v. Stein oben spricht, gehört kein Geringerer als der Meister der Taktik und Strategie, der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der die Brialmontschen Festungsanlagen an der Maaslinie genau studiert hatte, und der begeistert war von dieser kühn und groß angelegten Offensive vor Lüttich. Da der Marschall zu dem Kommandierenden General des X. Korps nach seiner Überfiedelung nach Hannover in besonders enge Beziehungen getreten war, durfte er den Sieger von Lüttich mit besonderem Stolz beglückwünschen.

Wer Emmich kannte, wußte, daß er bei dem Meisterstück von Lüttich sein Leben einsetzen würde. Er kannte nur die zwei Worte: Entweder — oder! Es bedurfte für die, die ihm näherstanden, erst gar nicht der Schilderung von Lüttichskämpfen, wie der General sein Leben in die Schanze geschlagen hatte. . . Das war bei ihm alles so selbstverständlich — Pflicht, Pflicht und noch einmal Pflicht. Diese ungeheure

wirkte er vorbildlich in diesem Kriege. Nicht etwa in dem Sinne: „Den Finger drauf — das nehmen wir. . .“ sondern in dem Gedanken, daß „das Erste aber und Hauptfachliche — bei allem irdischen Ding ist Ort und Stunde. . .“ Darum dreht sich's nicht zuletzt in diesem Kriege nach jenseitigen Fronten!

Bei dem Maidurchbruch am Dinajec ist er oft in dem Seeresbericht genannt worden. „Dem hervorragenden Führer unserer siegreichen Frühjahrsoffensive in Galizien“ galt der Kranz, den der Feldmarschall Erzherzog Friedrich an des Generals Sarg niederlegen ließ, und dem Führer wie dem X. Korps, „das in den großen Durchbruchschlachten dieses Feldzuges ein eburner Sturmbod, von dessen gewaltiger Kraft die Schlachtfelder Galiziens und Polens zu reden wissen. . .“ also dankte Generalfeldmarschall v. Madsen dem General v. Emmich in einem vom 26. September 1915 datierten Schreiben.

Der General und sein Korps waren mit einer beispiellosen Ausdauer und Treue in den Schlachten Tarnow-Ottinow-Gorlice voran. Sie bildeten den rechten Flügel der Armee Madsens. Der Führer dieser Flügelmee erkannte an der Wlilofter Brücke, die ihn ein glücklicher Zufall ungestört vorfinden ließ, was auf dem Spiele stand. In einem Gewaltmarsch brachte Emmich seine Truppen bis zur Jasielska (nördlich Dufka), so daß seine Artillerie noch am nämlichen Abend die Stadt Dufka und die von dem gleichnamigen vielgenannten Pässe heranziehende Gebirgstrasse unter Feuer nehmen konnte. Was General v. Emmich an den darauffolgenden Maitagen leistete — auf der Höhe von Hyrowa-Gera (7. Mai), wie er die russischen Angriffe aus Beso in eine schwere russische Niederlage verwandelte, nach der alten Tradition unserer Führer zum Gegenangriff übergehend, wie er die Russen



Nach der Trauerfeier für den General der Infanterie v. Emmich in Hannover am 25. Dezember: Der Leichenzug vor dem Neuen Rathaus. Nach einer Zeichnung des zu den Befehlsgefehrlichkeiten nach Hannover entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Liebing.

Bedeutung, die er dem Pflichtgefühl gab, hat auch seinen Körper zermüht, hat ihn bei den späteren Verfolgungskämpfen in Galizien, in denen er jeden Stellungskrieg von vornherein unmöglich gemacht, das Nestchen Gesundheit noch genommen. . .

Auf keinen andern als Emmich trifft das Wort W. v. Humboldts zu: „Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, mühevoller Lebensweise, einstellt. . .“ Diese altpreussische Auffassung von den Pflichten eines Heerführers offenbart sich in einer seiner Äußerungen, die Mitte Oktober aus seinem Munde fiel, so wunderbar schön. Vom Arzte vorwurfsvoll befragt, weshalb er nicht schon früher ausgespannt, erhob er sich auf seinem Schmerzenslager, schaute mit stahlharten Augen den Arzt an und fragte mit herber Stimme: „Ich soll mich schonen, während Hunderttausende draußen ringen?“ Dann wie im Selbstgespräch fuhr er fort: „Jetzt wird's wieder Winter, und ich bin nicht draußen, kann nicht für meine Soldaten sorgen. . .“

Die Bedeutung des Sieges von Lüttich — militärisch und politisch — läßt sich heute noch nicht erschöpfend behandeln. Nur das eine wissen wir, daß der Tag von Lüttich dem Kriege fortan ein ganz anderes Antlitz gab, als unsere Feinde es sich erträumt, daß wir von diesem Tage an den Gegnern das Gesicht des Handelns vorzeichnen. Das mag einzuwirken genügen.

Nach Lüttich und Marnen kamen die langen Tage des Stellungskrieges im Westen, in denen das „Corps de fer“, wie die Franzosen Emmichs Niederlagen nannten, dem Feinde Siegfrieds Schmiedelieder mit eigener Melodie vorsang. Auch hier stellte der Sieger von Lüttich seinen Mann. Dann schlug die Stunde, die ihm die große taktische Aufgabe in der meisterhaft angelegten Durchbruchschlacht bei Gorlice zuwies. Als Jünger und Bewunderer von Karl v. Clausewitz und im Sinne des großen Meisters der strategischen Lehre kannte er nur eins: den Feind aufsuchen und ihn schlagen. General v. Emmich hat, wie man weiß, nie dem Generalstab angehört, er hat den Frontoffizier als Heerführer zu Ehren gebracht; denn er war genial bis in die Fingerringen. Kein Schöngelb, aber ein Strategie. Als solcher

auf Sanol zurücktrieb, und wie er sein Meisterstück, die Schlacht am San, schlug unter den Augen des Kaisers — immer angreifend, stürmend, verfolgend, marschierend bis 50 km pro Tag — das zu schildern, zu würdigen und zu bewundern wird einst Aufgabe derjenigen Stellen sein, die die Abschnitte im Generalstabswerte zu bearbeiten haben. Der Offensive der Armee v. Madsen von Gorlice bis Jaroslau, die in knapp vierzehn Tagen durchgearbeitet war, und von der der Bericht aus dem Großen Hauptquartier sagt: „Unter täglichen Kämpfen — jumeist gegen besetzte Stellungen — hatte sie drei Flußlinien überschritten und einen Raumgewinn von über 100 km Luftlinie erzielt. . .“ war Otto v. Emmich als getreuer Eckart vorangefahren. Die Kämpfe um die besetzten und ausgebauten Brückenköpfe im San-Bislot-Winkel trönten dann sein Werk, zu dem die Schlachten gegen die Godelstellung und die Wereszka-Linie sowie nachher bei Kawaniska den sieghaften Schlussschiff bildeten.

Ein beispielloses Werk, dessen Leitmotiv der Wille zum Sieg war, lag hinter General v. Emmich, als ihn neue Aufgaben nach einem neuen Kampflapf riefen. Eine vielerbeihende Zukunft schien sich ihm zu erschließen. Da setzte das tödliche Schicksal ein zu einem Hieb, um diese tönrrige Erde zu fällen. Als Schwerkranker kam er nach Hannover — aufopfernd gepflegt von Gattin und Tochter. Noch einmal schien es, als ob der Heldenleib siegen würde über das tödliche Leiden. Ende Oktober landete er mit sein Portrait mit einer Widmung an die „große Zeit“. Fein und zierlich standen die Schriftzüge auf dem Karton, klar und fest — nicht als ob sie die zitternde Hand eines Schwerkranken geschrieben, beinahe kalligraphisch meisterhaft war die Handschrift gehalten.

In den letzten Wochen ging es dann rasch bergab. In der Sterbewoche sprach er in Nächten, da das Fieber in seinem Körper erglühete, fast unaufhörlich von dem draußigen Operationen. Bis der Tod kam und ihm die müden Augen zudrückte. Er hat den Frühling und seine Sonne, nach der er sich gesehnt, nicht wiedergegeben, hat das leuchtende Morgenrot des Siegestages nicht mehr erlebt. Daß er kommen würde, war sein festester Glaube.

Fragen und Forderungen im neuen geistigen Deutschland.

Von L. Jacobsfötker, Domprediger in Bremen.

Für jede künftige geistige Aussprache und Unternehmung ist von schlechthin entscheidender Bedeutung, ob man an die Geburt des neuen geistigen Deutschlands glaubt oder nicht! Man sollte meinen, an einen Neugeborenen brauchte man nicht zu glauben, den könne und müsse man doch sehen und hören!

Und das ist wahr! Die dabeigewesenen sind, als es zur Welt kam aus den Tiefen jenes Mutterschoßes, in dem das Wunder geistbet und gezeugt wird — die Eltern und die Geschwister und die Verwandten — kurz, die dabei waren, als das neue geistige Deutschland seinen ersten Schrei tat, die haben's gesehen und gehört! Weil sie selbst neugeboren und umgewandelt wurden, in Wehen und Wunden, darum haben sie's gesehen und gehört!

Wer aber nicht dabei war? Das ist eben die Sache! Dem ist's schwer glaubhaft zu machen! Man kann nur hoffen, daß das Leben des Neugeborenen sie alle schließlich so selbstverständlich und darum so schöpferisch als Verwandtschaft grüßt, daß sie schließlich behaupten, von jeher auf diese Verwandtschaft stolz gewesen zu sein.

Das Neugeborene muß also wachsen und werden zum Mann, zum Führer — zum Herrn, dem man dient, zum Gekelten, dem man begeistert folgt!

Das Neugeborene muß seinen Beruf erkennen und ergreifen! Aus dem Himmel des Erlebens muß die Brücke zur Welt des Wirkens und Vollens geschlagen werden. Das in großer Gnadenstunde geschenkte Talent muß sich zum Charakter bilden!

Der Lebensweg des neuen geistigen Deutschlands aber, auf dem es zu seinem Beruf und Charakter kommt, scheint mir in die drei Gebiete zu führen, die ich mit den drei Begriffspaaren: Volk und Staat, Nation und Menschheit, Religion und Kirche anzuordnen umschreibe.

1. Volk und Staat.

Wir waren es, als wären wir es nicht — ein Volk! Wir hatten ihn, als hätten wir ihn nicht — den Staat! Nun sind wir es, als wären wir's immer gewesen und könnten nie aufhören, es zu sein — ein Volk! Nun haben wir ihn, als hätten wir immer ihn gehabt und würden ihn ewig haben — den Staat!

Beide, Volk und Staat, sind uns zeitlose Schöpfungen, metaphysische Größen, ewige Güter geworden.

Somit gibt's für uns auch selbst die Möglichkeit der Einbildung nicht mehr, uns isoliert von unserem Volk, außerhalb unseres Volkes vorzustellen. Es gibt für uns gleichsam keine Welt der unbegrenzten Möglichkeiten mehr, sondern nur noch die Welt der volksbegrenzten Wirklichkeit! Wo wir auch sein werden, auf welchem Punkte der Erde wir sprechen und handeln und empfinden werden, und wenn wir auf dem Sirius oder dem Mars weiter werfen sollten, wir hätten und würden wir immer und überall in unserem Volk! Selbst die Ewigkeit können wir uns nicht mehr getrennt von Eigenart, Geschichte und Beruf unseres Volkes vorstellen. Wir leben — nehmt dies gewaltige Wort in seinem erhabensten, sublimsten und höchsten Sinn! — wir leben fürderhin nur im Volk!

Und hier wird eben deutlich, daß wirklich so etwas wie eine neue Geburt über uns gekommen ist! Wir problematischen Allverwunderten, wir Hamletnaturen, wir schwankenden, fontänengleich aufsteigenden Individualisten, wir theoretisch oder praktisch gerichteten Sozialpolitiker, die wir das Volk nur immer als Objekt betrachteten und bearbeiteten, wir Einzelarbeiter mitten im Massenbetrieb, wir Nebelfahrer und Neulandtouristen, wir Goldsucher und Silberjäger, wir Entwurzelten und vom „dritten Geschlecht“ — kurz wir, das Geröll und Gewächs, Geschiebe und Gestein innerhalb der Grenzen des neuen Deutschen Reiches, sind in den Schoß der geistlichen Weisheit geworfen, sind eingekerkert und geläutert worden — und glühend schloß die Masse des deutschen Volkes in die bereitstehende Form des Vaterlandes! Seit lechzigen Monaten schlagen sich nun die Schwerter unzähliger Völkerscharen an ihr Schwert. Die Form hält und löst und läutert! Und unser Volk und Blut droht mit, und aller Seelen Schwingen mit! Es raunt in der Tiefe und schwillt zu hohen Wogen und grollt und jauchzt mit Helden und Heldenknechten in uns! So jung, so jung! Doch all der weiß gewordenen Kriegerdämonen, trotz all der gelangweilten Mütter und Witwen! Blutsunge Urkraft acht und drängt in uns! Mit aus Norden stürzt in südliche Ideen. Herz der Mitte schlägt in den fernsten Gliedern! Ein Leib, ein Geist, ein Wille! Ein Volk! In immer neuen Erlebnissen steigt es uns in nie gesehanten Bildern vor die Augen — anschaulich und fählich, fast ein Geschmeiß aus unserer Zunge, ein fühlbarer Dem auf unserer Lippen — ein Volk, ein Volk!

Ob ich so ein Volk so heilig geliebt, so tief entdeckt, so groß gedacht und so heilig geachtet worden ist?

So viel jedenfalls ist klar, kein Begriff faßt diese Größe, kein Denken kann sie ergreifen, kein Wort kann sie aussprechen, keine Logik beweisen und keine Wissenschaft erschöpfen, nur mit den elementarsten Regungen und Drängen unseres geistig-persönlichen, geistlichen Wesens kann sie ergriffen und bewältigt werden. Sie ist eine Urtafelle des Lebens schlechthin geworden. Ein Urstoff des Lebens, gefüllt mit unzähligen Reimen und Kräften, ist mit ihr in diese Welt getreten. Mutter Erde ist mit einem neuen Kind beschenkt worden. Und das sind wir, das deutsche Volk! Wir wollen nun neu sprechen und gehen und überhaupt leben lernen. Keiner lache darum über unser Stammeln und über unsere kindliche Unbeholfenheit! Man sollte vielmehr die Hände über unserm Haupt, betend, daß Gott es erhalte!

Nun, dazu ist uns der Staat gegeben! Er ist Vater und Erzieher, Erhalter und Verwalter! Nein, wir sind nicht vaterlos ins Leben getreten! Der Staat nimmt uns an der Hand und überführt unsere Entwicklung. Er ist kein fremder Zuchtmeister und kein schulmeisterlicher Bedient! Kein bürokratischer Jugendpfeifer und kein hartherziger Stiefvater. Er ist ja Blut von unserm Blut und Fleisch von unserm Fleisch. Er beugt sich des Nachts über unser Lager und forscht in unseren Träumen, er beobachtet unsere Seelenregungen und studiert unsere Eigenart und leitet die Ausbildung für unsern künftigen Beruf! Er kennt unsere Schwächen und stärkt unsere Tugenden. Er heilt unsere Kinderkrankheiten und hilft uns über unsere Jugend-sünden hinweg. Wir sehen in ihm den Stellvertreter Gottes, weil er in uns ein Kind Gottes sieht.

Um dieser großen väterlichen Erziehungsaufgaben willen wünschen wir ihn stark und mächtig, männlich und selbständig! Er soll der männliche Willensausdruck unserer Geschichte sein. Er soll der bildende Künstler unserer Zukunftsentwicklung werden! Er trägt die ehrwürdigen Züge der Vergangenheit und soll jung mit den Jungen bleiben! Er ist der organisierte Ausdruck unserer Seele! Er soll der Schöpfer bleiben, der aus dem Urstoff des Volkes das Bild meißelt, das schlummernd als Urbild und Vorbild in uns liegt. Er soll uns nicht Ärtzen und Stützen geben, damit wir uns so fort weiter helfen können. Er soll uns fähigen und weichen, üben und mit immer größeren Aufgaben belohnen, so daß wir groß und stark und selbständig werden, ein Freund des Vaters und sein Gehilfe, geschickt und fähig, das Werk weiterzuführen, das uns in ihm überliefert ist. Er soll sich scheinbar überflüssig machen und doch in alter Kraft ungebrochen wirken. Er soll im Volksstaat sich selbst vergegenständlichen, so wie er selbst die organisierte Objektivation der Volksseele ist.

Volk und Staat, Stoff und Kraft, sie bilden die Elemente im neuen geistigen Deutschland. Ja, das Neue an diesem geistigen Deutschland ist eben seine unlösliche Verbindung mit diesen beiden Lebensgrößen. Ob Kunst oder Philosophie, ob Erziehung oder Gesellschaft, ob Wissenschaft oder Technik, es wird alles dienen müssen den Lebens-mächten, in denen alles künftighin wurzelt und wirkt, Volk und Staat! Es ergeht also an neue geistige Deutschland die stürkste Forderung, volksgründend und staats-erhaltend zu sein, weil gegenteilt im Volk und erhalten vom Staat!

2. Nation und Menschheit.

Wir sind also vor unsrer gegangen, haben dem Abenteuerleben entsagt, verlassen das Wikingerschiff, siedeln uns an, werden sesshaft, bodenständig — und Philister! Mit begrenztem Gesichtskreis und beschränktem Unterrichts-verstand! Und das sollte die Frucht des Weltfriedens sein? Dazu hätten wir uns um unser Weltstellung willen mit uns selbst nicht wie die Wölfer gerungen? Dazu hätte uns der Weltumarmt, daß wir, von Ergründung unserer Scholle wohl einatmend, in unserm Garten unsern Kohl bauten?

Nein, wahrhaftig, so ist's nicht gemeint! Das wurzel-eiche, staatsbewußte Volk im neuen geistigen Deutschland lebt nicht um seiner selbst willen, so gewiß es auch sich selbst entdeckt und wiedergefunden hat! Der Sturm, der uns zusammenwehte und unsere tiefsten Lebensstadien bis in die letzten Kräftefalten unseres Bodens senkte, hat zugleich die Fenster unseres Hauses welkenweiser geöffnet, uns neue Kunde von der Menschheit zugebracht und ihre Fragen und Forderungen neu uns aufs Gewissen gelegt. Denn das Volk, das neugeboren sich seines Wesens neu entsam und seine Geschichte als heilige Aufgabe ergriff, ward damit zur Nation und als Nation neues selbständiges Glied der national geliebten Menschheit!

Unsere Feinde haben es im Munde geführt und groß-mächtig davon überall geredet, daß sie die Nationen, die kleinen zumal, schützen wollten gegen die Verpreugung der Menschheit, gegen den militäristischen Imperialismus Deutschlands! Wie sie dieses Ziel verfolgt, ist jedem Deutschen deutlich! Wir haben anderes getan! Wir haben uns selbst als Nation erlebt, indem wir nichts anderes wollten als uns gegen eine Welt von Feinden verteidigen. Und in diesem Erlebnis haben wir den Sinn der Menschheitskultur erkannt und unsere Aufgabe für die Menschheit begriffen. Erlösung zum nationalen Selbst und damit Erfüllung der menschheitlichen Kulturforderung, so heißt unser künftiges Weltprogramm!

Was eine Nation ist, das läßt sich nicht definieren, das läßt sich nicht verstandesmäßig fassen, das läßt sich nur innerhalb der eigenen Geschichte und der Welt erleben! Wer in dieser Richtung nichts erleben kann oder nichts mehr zu erleben hat, der hat kein Recht auf nationales Dasein! Und mag er die halbe Welt besetzen und Ban-ker des ganzen Erdballs sein, danach fragt das Gewissen der Kulturgeschichte nicht. Wo aber in Darstellung des Sichtbaren und ahnendem Erfassen des Unsichtbaren sich ein eigentümliches Selbst, eine charakteristische Offenbarung und weltliche Erhöhung des Lebens gebildet hat, und wäre es auch nur erst ein Keim und ein Versprechen für künftige Zeiten, da liegt ein schlechthin Wertvolles vor, da sind die Lebensbestimmungen zu befestigen, da sind die schaffenden Kräfte zu befestigen und zu mehren. Da ist die Entwicklung zu fördern, zu Volk und Staat!

Die Menschheit ein nationaler Organismus, ein Dreifacher verschiedenster Instrumente, erblühend und erflühend unter der schaffenden Macht des tausendfältigen Lebens, so erscheint dem nationalbewußten neuen geistigen Deutschland die Gesamtheit der Völkervelt.

Unser Zeichen also, unter dem wir die Mission unseres Weltberufs treiben, ist nicht das Schwert, das nur Unter-jochung kennt, ist auch nicht ohne weiteres die Friedens-palme, die Ruhe als die erste Weltbürgerpflicht predigt, und ist noch viel weniger nur ein Bündel von Verträgen aller Art, die heute geschlossen und morgen in den Dien-geboten werden, sei es als Gelehrter oder als Kauf-mann, als Tourist oder als Legationsrat, ist die Mission-ruhe, die, in feinerer Kraft getragen, da ausschlägt, wo unterirdische Quellen und Lebensströme fließen. Diesen Zauberslab virtuos handhaben zu können, das muß fürderhin

das Ziel unserer weltbürgerlichen Bildung sein. Eben weil wir mit dem Schwert unser nationales Leben gegen Hölle und Teufel verteidigt haben und die Macht unseres geistigen Volkes und geistigen Staates siegtumglänzt hinter uns steht und uns auf Schritt und Tritt begleitet, eben weil wir nichts anderes auf der Welt wollen als leben in Volk und Staat, darum können wir mitarbeiten am Auf-bau des nationalgeliebten Lebens in der Menschheit.

Wir sind schon mitten drin in dieser Arbeit. Die poli-tische Universität und Technische Hochschule in Warschau, der Unterricht in der flämischen Sprache in Belgien, die türkische Universität mit ihren fünfzehn deutschen Pro-fessoren, der immer enger werdende Zusammenschluß mit Österreich-Ungarn und viele andere Unternehmungen be-weisen es. Wir träumen dabei nicht von Dank und denken dabei nicht an Herausführung des Weltfriedens. Wir ver-langen nicht, daß man uns die Hand küsse als Wohltätern der Menschheit und Ehrendenkmäler setze. Wir wollen nur unsere Pflicht tun! Wir verharren also auch im neuen geistigen Deutschland auf diesem wunderbarsten aller Standpunkte, auf dem preussischen Standpunkt unbedingter sachlicher Pflichterfüllung! Und daß zum geistigen Deutschland künftighin die Pflicht gehört, als Nation der Menschheit zu dienen, das ist das Neue an diesem aus dem Feuer des Weltkriegs geretteten Brand!

3. Religion und Kirche.

Aber ist solche Pflicht nicht doch eine heillose Schwär-merie, eine sentimentale Illusion, die an Tatsachen einfach zerfallen wird? Wird hier nicht ein Glaube an die Menschheit postuliert, der durch nichts gerechtfertigt scheint, ja, der angesichts der bis zum Himmel stinkenden Fäulnis und Verderbtheit, die der Krieg uns, den Nächsten unter den Tameinden, offenbart hat, geradezu fribol anmutet? Wer vermag an dieser Menschheit, zu der die Eroberer Hingetaus, die Schänder der weißen Kasse, die Schlächter der unwissenden Völker Rußlands, die treulosesten Ver-räter gehören, mit dem Glauben an den Sieg geistig-sitt-lichen Lebens innerhalb der menschlichen Gesellschaft zu arbeiten?

Doch, ich breche ab. Ich komme sonst in Gefahr, den deutschen Leser tödlich zu beleidigen und zu degradieren! Denn mein deutscher Leser ist doch ein Glied des Volkes, das mit jenem oben bezweifelten Glauben in den Kampf gezogen ist, das täglich von diesem Glauben Kraft über Kraft schöpft, um die graulichen Blutopfer tragen und ertragen, um mitten vom Tod umfassen dem Leben ent-gegenzuhalten zu können.

In der Tat, man verusche auch nur einen Augenblick sich vorzustellen, es handle sich um Leben und also erst recht in diesem Krieg um nichts anderes als um den ge-sicherten Platz an der Futterstelle — die Köpfe fallen uns auf die Brust und die Schwerter aus der Hand! Wir sind aufgerufen von einem ewigen Sinn und göttlichen Instinkt der Geschichte, oder wir müßten heute unsere Väter und Brüder aus dem Felde heimrufen. Gott wirkt eine Geschichte seiner Offenbarung und seines Sieges in der Menschheit, oder wir vernichten selbst mit dem glänzen-desten Sieg unserer Waffen nichts anzufangen! Nichts an-zufangen! Denn es gäbe dann weder Anfang noch Ende, weder Ursprung noch Ziel einer in sich selbst wertvollen Welt ewiger Güter und Aufgaben!

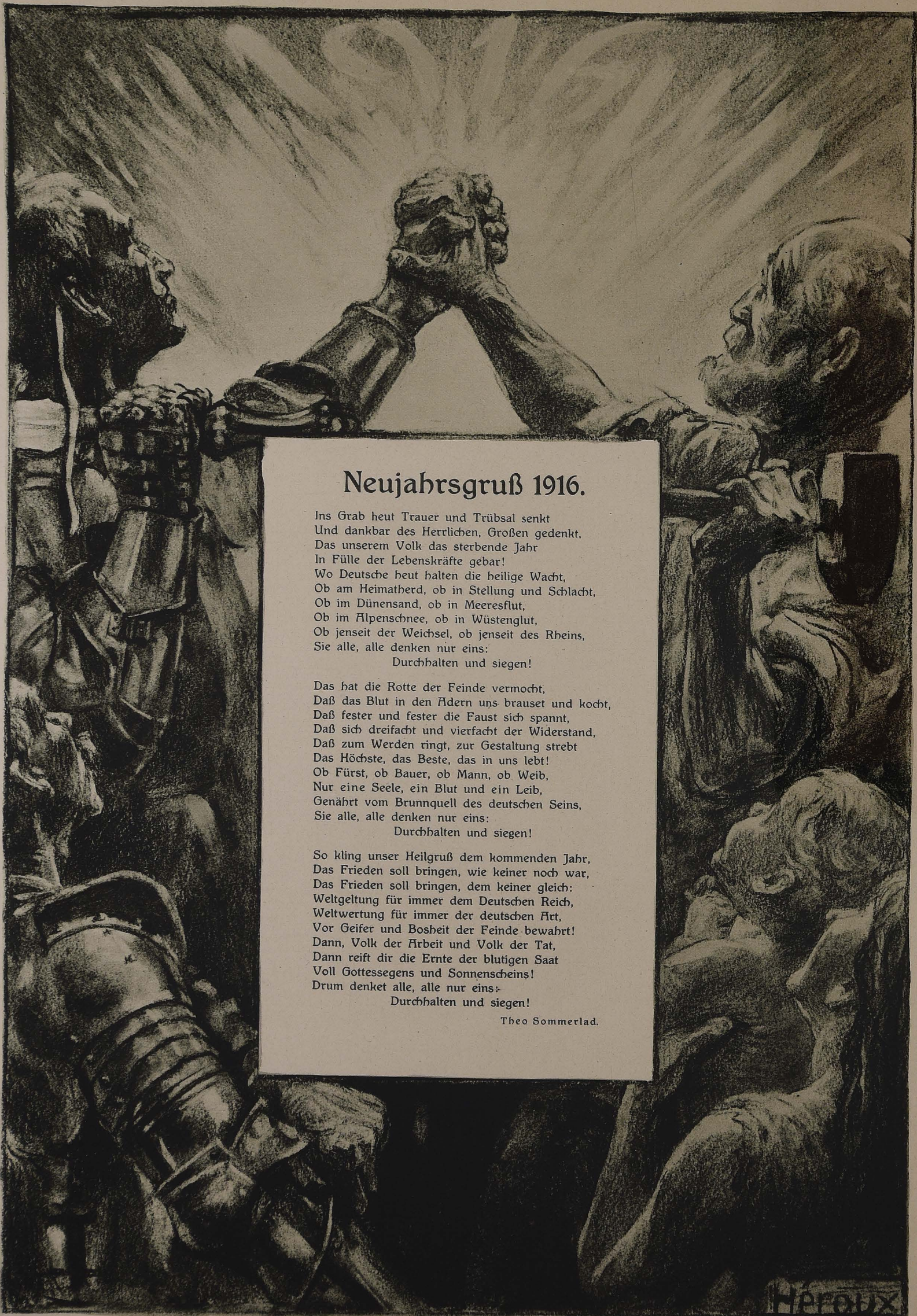
In diesem Entweder — Oder haben wir unsere Stellung auf Seiten der Religion genommen! Durch die Tat und durch innerste Entscheidung! Unwiderstehlich! Und mit tausend Gräbern, Tränen und Schwestern besiegelt! Denn Religion haben heißt des Sieges Gottes in der Welt gewiß und mit der Durchführung und Offenbarung dieses Sieges vertraut und betraut zu sein!

Weil wir denn so stehen, wie wir stehen: nämlich an Gott gelebt und in seinem Auftrag mit dem Schwert in der Hand, darum können wir als Volk und Staat und als nationales Glied der Menschheit nur mit Religion weiterexistieren.

Um desswillen also hängt unsere Zukunft ab von der Pflege der Religion unter uns. Ihre Lebendigkeit und Mächtigkeit bestimmt den Grad unserer lebendigen Macht als Volk, Staat und Nation. Wie aber wird Religion gepflegt? Nicht durch Diskussionen und theologische oder konfessionelle Streitigkeiten! Sondern allein so, daß der Machtspruch Gottes so lebendig wirkt unter uns, daß wir innerlich überwältigt uns dieser Macht mit unserem ganzen Leben zur Verfügung stellen! Warum erleben wir zu Anfang des Krieges eine religiöse Erhebung? Weil mit dem Mobilmachungsbeehl der Machtspruch Gottes uns allmächtig in seinen Dienst zwang!

Dieses zwingende, fesselnde und wahrhaft befreiende Leben Gottes mächtig zu erhalten, ist Aufgabe der Kirche. Welchen Aufgabe sollte es sonst sein? Welche Einrichtung oder Gemeinschaft hätte sonst die Aufgabe, ohne irgend-welche äußere Machtmittel den inneren Zwang und Sieg Gottes persönlich zu vermitteln und durch Organisation und geistige Kraft zur persönlichen Entscheidung für Gott anzuleiten und aufzurufen? Die Kirche aber kann es kraft ihres Ursprungs und Wesens! Denn sie lebt davon, daß in einem Mann der Sieg Gottes als geschichts-bildender Faktor in die Welt eingeführt worden. Dieser Ursprung und Inhalt der Kirche ist Jesus Christus. Die Geschichte, die von ihm ausgegangen ist, ist die Geschichte der innerlich notwendigen, ursprünglichen und gottgewirkten Entscheidung für die Geschichte Gottes in der Welt. Die Kirche ist die Trägerin dieser Geschichte. Sie wird ihre Aufgabe im neuen geistigen Deutschland erfüllen, wenn sie diese Geschichte Gottes in Volk, Staat und Nation für die Menschheit lebendig erhält.

Dieser ungeheuren Aufgabe wird sie nur gerecht wer-den können, wenn sie mit Herz und Hand und Kopf dem geistigen Deutschland tief verbunden bleibt. Wie auch das geistige Deutschland nie tieferen Lebensbeziehungen zur lebendigen Macht Gottes vergessen darf!



Neujahrsgruß 1916.

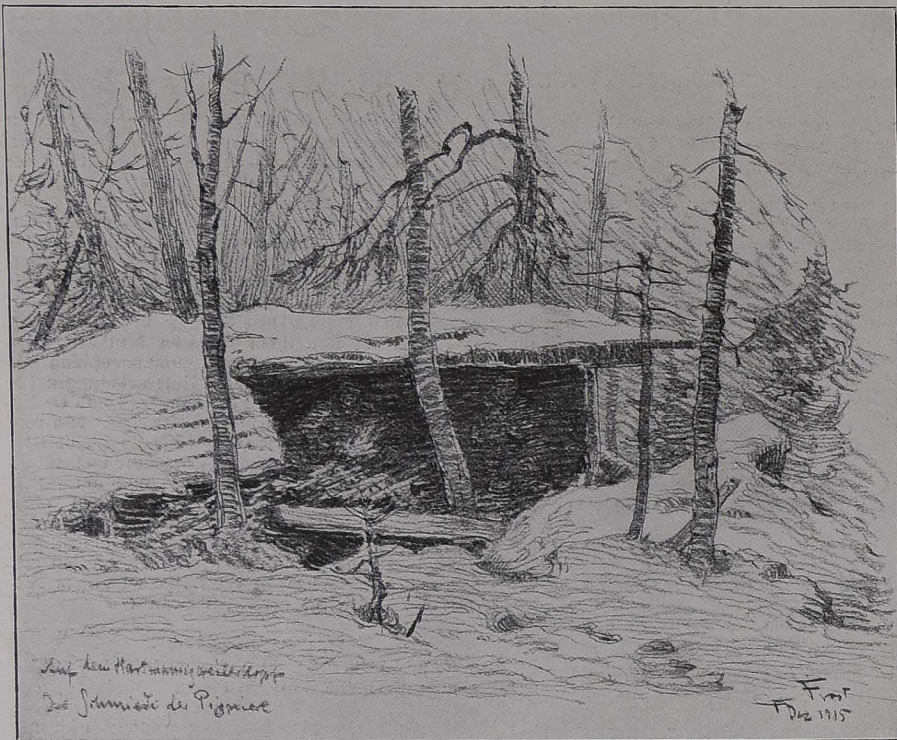
Ins Grab heut Trauer und Trübsal senkt
Und dankbar des Herrlichen, Großen gedenkt,
Das unserm Volk das sterbende Jahr
In Fülle der Lebenskräfte gebat!

Wo Deutsche heut halten die heilige Wacht,
Ob am Heimatherd, ob in Stellung und Schlacht,
Ob im Düdensand, ob in Meeresflut,
Ob im Alpenschnee, ob in Wüstenglut,
Ob jenseit der Weichsel, ob jenseit des Rheins,
Sie alle, alle denken nur eins:
Durchhalten und siegen!

Das hat die Rote der Feinde vermocht,
Daß das Blut in den Adern uns brauset und kocht,
Daß fester und fester die Faust sich spannt,
Daß sich dreifach und vierfach der Widerstand,
Daß zum Werden ringt, zur Gestaltung strebt
Das Höchste, das Beste, das in uns lebt!
Ob Fürst, ob Bauer, ob Mann, ob Weib,
Nur eine Seele, ein Blut und ein Leib,
Genährt vom Brunnquell des deutschen Seins,
Sie alle, alle denken nur eins:
Durchhalten und siegen!

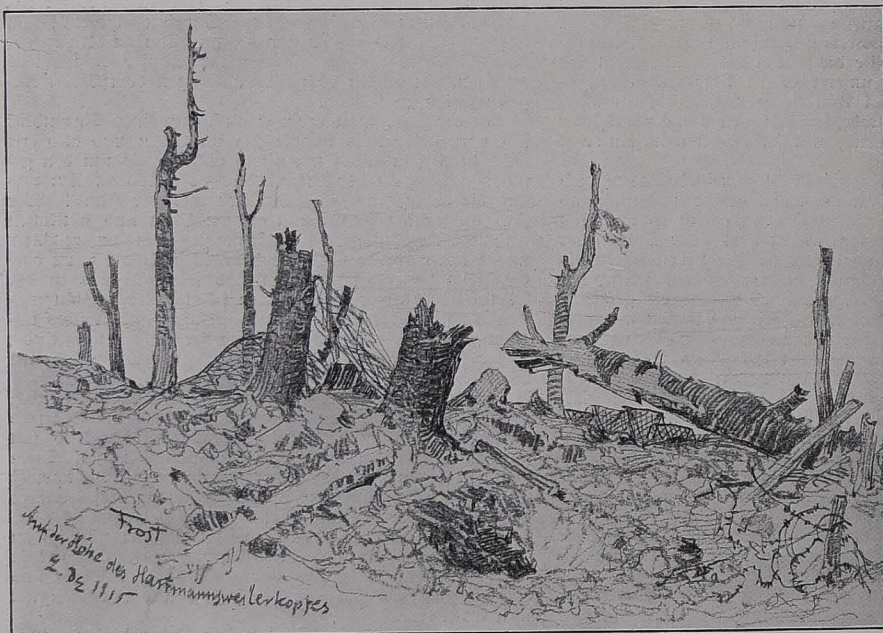
So kling unser Heilgruß dem kommenden Jahr,
Das Frieden soll bringen, wie keiner noch war,
Das Frieden soll bringen, dem keiner gleich:
Weltgeltung für immer dem Deutschen Reich,
Weltwertung für immer der deutschen Art,
Vor Geiser und Bosheit der Feinde bewahrt!
Dann, Volk der Arbeit und Volk der Tat,
Dann reißt dir die Ernte der blutigen Saat
Voll Gottessegens und Sonnenscheins!
Drum denket alle, alle nur eins:
Durchhalten und siegen!

Theo Sommerlad.



Schmiede der Pioniere auf dem Hartmannsweilerkopf.

Dieser Lebensbund zwischen der deutschen Kirche und dem deutschen Geistesleben wird das Neue im geistigen Deutschland der Zukunft sein müssen. Daß hier Probleme über Probleme liegen, lastende Schulden der Vergangenheit, laßende Wunden der Gegenwart und viele offene Fragen der Zukunft, diese offenkundige Tatsache darf den nicht ungläubig und hoffnungslos machen, der es erlebt hat, daß die Wogen der Begeisterung, die uns alle trugen und tragen, aus den innersten Quellen unseres geistig-rituell-religiösen Lebens, sagen wir es in aller Ehrfurcht und Demut, aus Gott selbst stammen!

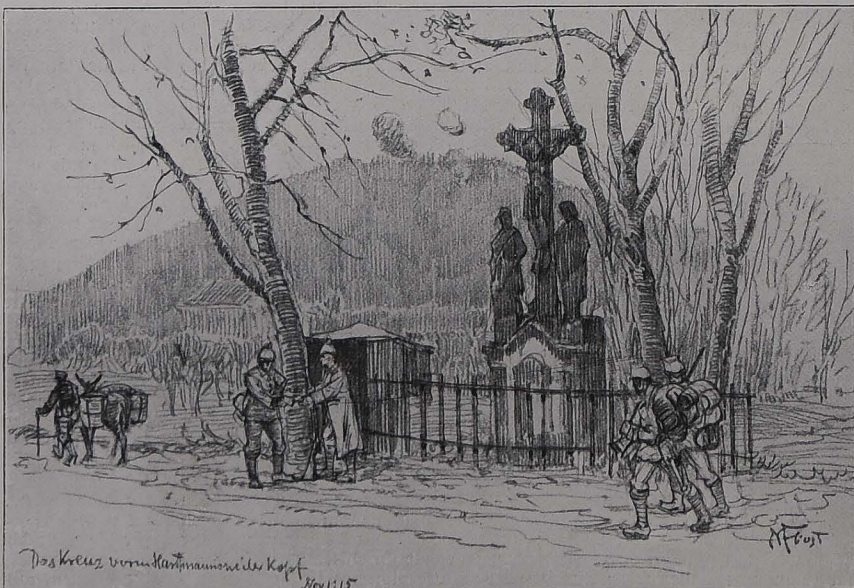


Auf der Höhe des Hartmannsweilerkopfes.

Die städtischen Finanzen und der Krieg.

Von Dr. J. Koppel, Vorstand des Statistischen Amtes der Stadt Mainz.

Der titanenhafte Kampf des Deutschen Reiches um seine Existenz zeigt naturgemäß seine starken Rückwirkungen auf alle Gebiete des Wirtschaftslebens. Die Finanzwirtschaften der Gemeinden werden doppelt betroffen. Die deutschen Großstädte insbesondere erleiden als selbständige Wirtschaftskörper wesentliche Einnahmeausfälle an Steuern und Umsatzen der städtischen Betriebe. Andererseits erwachen ihnen als Trägern einer großzügigen und vielseitigen Kriegsfürsorge erhebliche finanzielle Opfer. Wie groß sind diese Einwirkungen des Krieges auf die städtischen Finanzen? Was ist zu tun, damit unsere Städte auch nach dem Kriege ihren zahlreichen Aufgaben auf städtebaulichen, hygienischen, wirtschaftlichen Gebieten, ihren großen kulturellen und sozialen Verpflichtungen in vollem Umfange wie bisher gerecht werden



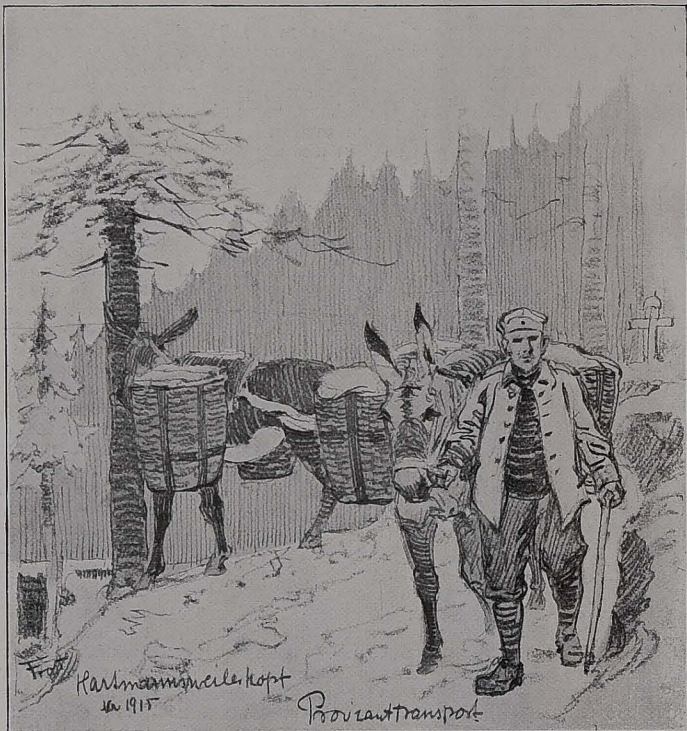
Das Kreuz vorn Hartmannsweilerkopf.

Zu den letzten schweren Kämpfen um die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes in den Vogesen am 24. und 28. Dezember, die mit der Behauptung der deutschen Stellung für unsere Waffen erfolgreich endigten.

Nach Zeichnungen des zum Kriegsschauplatz in den Vogesen zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Martin Proft.

können? Es ist schon jetzt möglich und zweckdienlich, diese Fragen, soweit sie das allgemeine Interesse berühren, zu erörtern.

Einen Überblick über die Einflüsse des Krieges auf die Einnahmequellen der Gemeinden gewähren die städtischen Haushaltspläne für das abgelaufene Rechnungsjahr. Die meisten Städte haben bei ihrer Einnahmestellung für 1915 die Ergebnisse der letzten Kriegsmomente des Jahres 1914, in denen das Wirtschaftsleben sich infolge der glänzend durchgeführten Neuorganisation wieder in geregelten Bahnen befand, berücksichtigt, wenn es auch gewiß vielfach recht schwer war, die voraussichtlichen Einnahmen des Kriegsjahres 1915 genau abzuschätzen. Allgemein läßt sich feststellen, daß von den beiden großen Einnahmequellen die privatwirtschaftlichen Einnahmen aus den Betriebsüberschüssen verhältnismäßig weniger gelitten haben als die öffentlich-rechtlichen Einnahmen, die Steuern und Abgaben. Die Wasserwerke zeigen in ihren Erträgen durchweg keinen, die Gas- und Elektrizitätswerke sowie die Straßenbahnen in Städten mit Großindustrie, die mit Kriegslieferungen betraut ist, und in Garnisonstädten vielfach keine nennenswerten Ausfälle. Die großen und kleinen Steuerquellen dagegen sind infolge der Kriegswen-



Provianttransport.

mehr oder minder vermindert. Besonders bleibt die Hauptstütze des Etats, die Einkommensteuer, oft wesentlich hinter ihren vorjährigen Ansätzen zurück. Verhältnismäßig am stärksten ist der Ausfall bei den modernen indirekten Steuern, den Verkehrssteuern (Umsatz- und Wertwachstumssteuer) und naturgemäß auch bei der Luftverkehrssteuer. Diese Steuern spielen besonders in den Etats der rheinischen Großstädte eine bedeutende Rolle. Infolge dieser Einnahmeausfälle ergab sich bei allen Etatsentwürfen ein hartes Defizit. Der Finanzausgleich wurde meist durch eine Erhöhung der Einkommensteuer erreicht, soweit nicht aus früheren Jahren angelammelte Reserven (Ausgleichsfonds) zur Verfügung standen. Der gemeindliche Zuschlag zur Einkommensteuer wurde z. B. erhöht in

Berlin . . .	um 25 Proz. auf 125 Proz.	Cöln . . .	um 25 Proz. auf 175 Proz.
Charlottenburg „	30 „ „ 140 „	Düsseldorf „	30 „ „ 175 „
Wilhelmsdorf „	25 „ „ 135 „	Dortmund „	30 „ „ 240 „
Schöneberg „	30 „ „ 140 „	Duisburg „	30 „ „ 230 „
Neutölln . . .	25 „ „ 135 „	Hagen „	30 „ „ 280 „
Frankfurt . . .	14 „ „ 150 „	Barmen „	10 „ „ 240 „

So werden die besonderen Kosten des abgelaufenen Kriegsjahres von möglichst allen Schichten der Bevölkerung entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit getragen. Die Bevölkerung unterzieht sich aber gern dieser Kriegsteuer angesichts der Blutsteuer, die unsere Brüder täglich draußen bringen.

In den Voranschlägen haben natürlich die Kosten der Kriegsfürsorge (Zuschüsse zu den Reichsunterstützungen der Kriegsteilnehmerfamilien, Erhöhung der Armenunterstützungen, Kinderpflege, Arbeitslosenunterstützungen, Mietbeihilfen, Lebensmittelversorgung, Verwundetenpflege, Unterstützung des Roten Kreuzes, Kredithilfe usw.) noch keine Berücksichtigung gefunden. Dies mit Recht: diese Kriegsaufwendungen der Gemeinden, die sich bei großen Städten wie Frankfurt, Cöln, Düsseldorf usw. auf mehrere Millionen Mark monatlich belaufen und für Berlin bei nur einjähriger Dauer des Krieges auf rund 100 Mill. geschätzt wurden, werden nach Schluß des Krieges durch Kriegsanleihen zu decken sein. Es wäre ungerecht, mit diesen Wiefenaufwendungen allein die Gegenwart zu belasten, die ohnehin Opfer genug zu tragen hat. Mit Recht betonte der Berliner Stadtkämmerer Boeh in seiner Etatsrede im März 1915, „daß das öffentliche Interesse eine gerechte Verteilung der geldlichen Lasten des Krieges auf Gegenwart und Zukunft verlangt, daß die Ergebnisse des jetzigen Ringens um die Zukunft des deutschen Volkes wahrscheinlich viel mehr dem künftigen und vielleicht wohlhabenderen Geschlecht zugute



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine im Granatfeuer vorgeschobene Sturmkomme in den Gefechten am Hartmannsweilerkopf. Nach eigenen Beobachtungen durch das Scherenferrohr für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Friedrich Fennel.

kommen werden.“ Je mehr sich der Krieg in die Länge zieht, um so mehr wachsen die Aufwendungen. Es werden stets mehr Waffenfähige zum Kriegsdienst einberufen, die Unterstützungsfälle nehmen deshalb noch ständig zu. Desto stärker wachsen also die Anleihebedürfnisse der Städte, und desto mehr Städte werden infolge der Höhe der Aufwendungen auf den Anleihebeweg verwiesen. Die unmittelbaren Folgen dieser doppelten Beeinflussungen der städtischen Finanzwirtschaften durch den Krieg sind: Verschärfung der schon bisher hervorgetretenen städtischen Finanzprobleme, der Verschuldung der Städte und der Steuerbelastung ihrer Einwohner.

Wie durch das ständige Steigen des außerordentlichen Finanzbedarfs die Schuldenlast der Städte angewachsen ist, zeigen schon die folgenden wenigen Beispiele:

Schulden Ende März 1914	
Berlin	436 645 900 M.
München	296 478 403 „
Leipzig	187 391 522 „
Köln	215 438 598 „
Breslau	132 999 377 „
Frankfurt a. M.	327 896 275 „
Düsseldorf	205 914 061 „
Hannover	78 181 759 „
Essen	77 580 000 „

(Ende 1912)

Staatssteuern (Staatseinkommen- und Ergänzungssteuer). Die höchste Belastung durch Gemeindesteuern weisen auf Frankfurt a. M. (61,26 M. pro Kopf), Berlin-Wilmersdorf (60,76 M.), Charlottenburg (57,71 M.) und Wiesbaden (51,07 M.), Städte, die auch hinsichtlich ihrer Steuerkraft an erster Stelle stehen. In reichen Städten sind auch die Ansprüche der Einwohner sehr groß. Es wird eher aus dem „Wollen“ geschöpft. Diese Städte haben alle eine hohe Schuldenlast, zum Teil entstanden durch Luxusbauten von zweifelhaftem kulturellen oder ästhetischen Wert. Dann setzt aber schon ein Mißverhältnis zwischen Steuerkraft und Steuerbelastung sehr stark ein. Elberfeld hat ein Gemeindesteuerfoll von 50,03 M. aufzubringen, das beinahe dreimal so groß ist als das Staatssteuerfoll (17,38 M.). Es folgt Berlin mit 47,51 M. Gemeindesteuerfoll (22,51 M. Staatssteuerfoll), Berlin-Schöneberg mit 47,16 M. Gemeindesteuerfoll (27,37 M. Staatssteuerfoll), Essen mit 46,48 M. Gemeindesteuerfoll (18,75 M. Staatssteuerfoll). Das niedrigste Gemeindesteuerfoll erheben naturgemäß die am wenigsten steuerkräftigen Städte: Neutölln (23,71 M.), Berlin-Lichtenberg (23,99 M.), Linde (26,31 M.), Oberhausen (28,65 M.), Götlich (29,53 M.). In diesen armen Städten ist wegen der außerordentlichen geringen Steuerkraft die Belastung mit Gemeindesteuern trotzdem sehr hoch.

Zahlreiche neue Aufgaben wurden übernommen, die alten ausgebaut und ständig vervollkommen. Das Hochgefühl und der Unternehmungsgeist der städtischen Selbstverwaltung steigerte sich in nie gekanntem Maße. Der frühere Oberbürgermeister Marx von Düsseldorf, der Metropole der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, hat vor einigen Jahren das stolze Wort geprägt: „Für die moderne Stadtverwaltung gibt es kein „noli me tangere“ mehr.“ Besonders in die Verwaltungsdeputationen und Kommissionen unserer großen Industriestädte tragen die Besitzer oder Vertreter der Industriewerke eine starke Initiative, in die städtischen Bauprojekte und Unternehmungen, in die ganze Kommunalpolitik eine gewisse Großzügigkeit hinein, die nur leider vielfach mit der Steuerkraft der Gemeinde nicht in Einklang steht. Gewiß geben gerade diese Städte Zeugnis fruchtbringendster Arbeit. Die Gasanstalten wie die Wasserwerke wurden mehrmals erweitert, ein schnell aufblühendes Elektrizitätswert neu gebaut. Das Straßennetz erfuhr einen ständigen Ausbau, das Stadtbild eine Verbesserung durch Anlage von Alleen und freien Plätzen. Der gesteigerte Vorortverkehr erforderte einen intensiven Ausbau der Straßenbahnlinien. Durch Bau eines großen Handels- und Industriefahens gab man dem Wirtschaftsleben der Stadt die stärksten Impulse. Eine moderne Schwemmanalysation durchzieht die



Aus dem Kampfgebiet um Ypern: Ein Winkel an der Parkmauer in Langemark; im Hintergrund die Kirchenruine. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hankef.

Gewiß rührt die enorme Verschuldung der Städte zum großen Teil daher, daß bedeutende Summen für produktive Zwecke aufgenommen wurden. Der Schuldendienst wird auch den Städten dadurch erleichtert, daß die werdenden Anlagen die für sie aufgenommenen Beträge selbst verzinsen und tilgen. Aber es ist trotzdem ein bedenkliches Zeichen, wenn schon in vielen Städten die Verzinsung und die Tilgung der Schulden den größten Ausgabenposten darstellen. Wie stark die Verschuldung immer noch wächst, geht aus folgendem hervor. Die deutschen Stadt- und Landgemeinden hatten

am 31. Dez. 1910: 4180 Mill. M. Obligationsschulden.
31. 1912: 4588 „

Zeit 1910 vermehrten sie sich also um 408 Mill. M. oder annähernd 10 Proz. Da aber nur ein Teil der Stadtschulden in Form von Schuldverschreibungen besteht, so sind die Gesamtschulden viel höher. Sie werden von Fachleuten auf 9 bis 10 Milliarden M. geschätzt.

Wie hoch andererseits die Steuerbelastung in den einzelnen Städten schon ist, zeigt eine preussische Gemeindesteuerstatistik, die jährlich von der Elberfelder Stadtverwaltung herausgegeben wird. Danach ergibt sich für alle Städte, daß das Gemeindesteuerfoll weit höher ist als das Staatssteuerfoll, d. h. die Belastung der Einwohner mit Gemeindesteuern ist weit höher als die Belastung mit den

Der Stand der Städtefinanzen nach dem Kriege erfordert deshalb unbedingte Sparsamkeit im Gemeindehaushalt. Die Anleihebedürfnisse müssen auf das allernotwendigste Maß beschränkt werden, auch schon mit Rücksicht auf die äußerst schwierige Lage des Geldmarktes. Nach Schluß des Krieges wird der öffentliche Kredit von allen Seiten in Anspruch genommen. Um ordentlichen Haushalt muß gespart werden, weil die Einnahmen infolge des geschwächten Wirtschaftslebens auf lange Jahre hinaus noch ungewiß und sehr schwach sind. Die städtischen Finanzprobleme dürfen durch den Krieg keine wesentliche Verschärfung mehr erfahren. Eine starke und zielbewußte Finanzpolitik ist deshalb für alle Städte, auch für die wohlhabenden, unbedingt nötig. Das Übermaß bei der Erfüllung der pflichtgemäßen, die Neigung zur Steigerung und Überspannung der Kräfte bei Lösung der freiwillig übernommenen Aufgaben, der ungesunde Wettbewerb der Städte untereinander müssen aufhören. Der mächtige wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahrzehnte, das Aufblühen der Großindustrie und des deutschen Welt Handels riefen auch in den weitverbreiteten Gebieten der modernen Großstadtverwaltung starke Veränderungen hervor. Die treibenden Kräfte drängten nach neuen Gestaltungsformen, nach Ausdehnung der Aufgaben in extensiver wie intensiver Hinsicht.

weitverzweigten Stadtteile. Die Feuerwehr, der Schlacht- und Viehhof, das Reinigungsamt wurden mit den modernsten technischen und hygienischen Einrichtungen ausgestattet, Volksbadeanstalten, billige Arbeiterwohnhäuser wurden gebaut, ein großer Stadtpark, Kinderspielplätze, ein Luft- und Sonnenbad angelegt. Selbstverständlich wird eine energische Säuglingsfürsorge, Schulgesundheitspflege, Tuberkulosefürsorge betrieben. Auch der Bau eines neuen modernen Krankenhauses ließ sich nicht umgehen. Fast alle Jahre wurden Schulbauten nötig. Eine entschiedene Sozialpolitik ist für eine moderne deutsche Stadtverwaltung eine Selbstverständlichkeit. Schließlich wollte man auch nicht auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten. Man schuf darum durch ein neues Stadttheater und eine Stadthalle Mittelpunkte für Pflege der Kunst und Geselligkeit. Bei der riesigen Zunahme der Verwaltungsgeschäfte wurde auch der Rathausneubau eine dringende Notwendigkeit. Und dessen stolze Türme tragen den Glanz des kommunalen Lebens, den Erfolg kommunaler Arbeit weit hinaus in die Lande. Die aufblühenden Gemeindebetriebe, die vortrefflichen kulturellen, hygienischen und sozialen Einrichtungen der deutschen Städte haben schon oft die Bewunderung des Auslandes erregt. Über alle unsere Großstädte hat sich dann deutscher Energie und deutschen Organisationstalent, dann genialer Leitung ein Füllhorn



Von den Kämpfen um Ypern: Erklärung eines Übergangs über den Yperkanal nordwestlich von Ypern. Auf dem weithinigen Kriegsschauplatz nach der Natur gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Georg Lebrecht.



Aus dem Bjelowjescher Urwald, einem russischen Naturdenkmal unter deutschem Schutz: Zur Suhle ziehender Wisent. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ludwig Fromme.



Von der Tätigkeit unserer Feldgrauen in Rußland: Verlegen eines Holzhauses von einer gefährdeten Stelle an einen sicheren Ort.



Beobachtungsstand.

bereitet und in absehbarer Zeit erreicht. Die Finanzen der meisten Städte sind im Innern doch ferngegründ. Auch bei noch so langer Dauer des Krieges könnten sie keine ernsthaften Erschütterungen erfahren. Das Stadtvermögen überwiegt noch bei weitem die Stadtschulden. Bei kluger und wirtschaftlicher Finanzgebarung aber wird es möglich sein, auch ohne starke Steuerbelastungen der Bürgerschaft dem Kriege, einer Zeit mit hochgespannten und vielfältigen Anforderungen, in vollem Umfange gerecht zu werden. Gesunde Finanzverhältnisse waren stets die machtvollsten Träger des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschrittes aller Gemeinwesen. Einer Erholung und Ansammlung neuer wirtschaftlicher Kräfte bedürfen unsere Städte. Nur wenn das kommunale Leben durch starke innere finanzielle Kraftquellen ständig gespeist wird, kann es unter der Sonne eines ruhmvollen Friedens mächtig weiter blühen und gedeihen.

Kriegschronik.

(Fortf. v. d. 2. Umschlagseite.)
25. Dezember 1915.

Westlich von La Bassée wurden die feindlichen gegen unsere Stellung vorgetriebenen Minenanlagen durch eine erfolgreiche Sprengung unserer Truppen zerstört.

An verschiedenen Stellen der Front fanden Patrouillengefechte statt. Feindliche Kräfte, die sich nach dem gestern abgeschlagenen Angriffsvorstoß östlich von Narange nahe vor den österreichisch-ungarischen Stellungen eingegraben hatten, wurden nachts überfallen und vertrieben.

Auf den Nordhängen des Missimo wurde der Vorstoß einer italienischen Kompagnie abgewiesen.

Amlich wird mitgeteilt, daß die Verluste der Briten auf allen Kriegsschauplätzen bis zum 9. Dezember betrugen: an Mannschaften 119 923 tot, 338 758 verwundet, 69 546 vermißt, an Offizieren 7367 tot, 13 365 verwundet, 2149 vermißt.



Deutscher Landsturmman bewacht die Geschosse für unsere Mörser.



Im Winterkleid: Befehlsausgabe an die Mannschaften einer Fußpartkolonne.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

reichen Kulturiegens ausgebreitet. Über dunkle Schatten huschen über diese sonnigen Felder höchster Städtekultur. Ernste Finanz Sorgen bilden in mancher Stadt die Reihenteile der Medaille. Und auch unsere reichen Städte haben darauf verzichten müssen, ihren Ehrgeiz zu verwirklichen, in jeder Hinsicht eine führende Stellung einzunehmen. Unbedingt sollte aber die Konkurrenzfähigkeit der Städte untereinander jetzt ein Ende gefunden haben. Dazu sind zu rechnen der unwürdige Wettlauf um neue Garnisonen, Industrieunternehmungen und sonstige Erwerbsanstalten, bei denen große und langjährige finanzielle Vergünstigungen gewährt werden, die in keinem Verhältnis zu den etwa erreichbaren Vorteilen stehen. Finanziell schwer belastet haben sich auch die Städte durch von ihnen im großen Stile durchgeführten Eingemeindungen, die aber meist notwendig waren und nur den natürlichen Abschluß der baulichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vororte bildeten. Schließlich können die Staats- und Reichsbehörden auch das Ihrige zur Gesundung der Städtefinanzen tun. Die Staatsbehörden sollten sich entschließen, für die den Gemeinden übertragenen staatlichen Aufgaben (Polizeiwesen, Angelegenheiten der Standesämter, Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, Arbeitsämter, Versicherungsämter, Militär- und Einquartierungsstellen) entsprechende Vergütungen zu zahlen und den Gemeinden keine neuen finanziellen Lasten (z. B. Erhöhungen der Provinzialabgaben, der Beiträge zu den Polizeikosten, der Lehrergehälter) zuzuwenden. Dringend zu wünschen wäre auch, daß die Reichsfinanzverwaltung bei Verkauf von früherem Festungsgelände an die Städte sich nicht mehr vom rein fiskalischen Interesse leiten, sondern die Allgemeininteressen in den Vordergrund treten läßt. Die großen Anleihen, die z. B. die Städte Köln und Königsberg nach ihrer Entfaltung für den sehr teuren Anlauf von Festungsgelände aufnehmen mußten, lassen sich nur zu einem Teil und vielfach erst nach langer Zeit realisieren.

Erreicht also der Krieg die Stadtverwaltungen zu einer einsichtigen Finanzpolitik und die Staats- und Reichsbehörden zu gebührender Rücksichtnahme auf die städtischen Finanzverhältnisse, dann wird zweifellos eine reichhaltige Gesundung der Städtefinanzen vor-

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(14. Fortsetzung.)

Das alte Österreich! Du lieber Himmel, was war mit dem alten Österreich geschehen? Firmkranz riß die Augen auf und staunte die Heimat an. War denn das wirklich noch die alte zerwackelte und morsche Bude, die gerade noch ebenso zusammenhielt, weil das Auseinanderfallen eine noch größere Kraftanstrengung war?

Ja du — Österreich . . . was ist denn das . . . Wie stehst denn da . . . Himmelherrgott! Wo nimmt es denn die Menschen her, die Hunderttausende und Hunderttausende, Kruzilaudon und Fixgramatanten, die Menschen alle, kreuzvergnügt und jauchzend, ein Volk auf einmal, alle die Eigenbrötler und Sonderbändler und grimmig Unzufriedenen? Wo sind denn die Raunzer und Fünfkreuzerjeremieasse, die schon den Weltuntergang unten im Vorhaus haben? Herrgott von Gumpoldskirchen, das war ja . . . so was zu erleben, das war durch ein Dutzend Jahre Ärger und Schinderei nicht aufgewogen.

Firmkranz lachte und weinte zugleich seiner Heimat ins liebe, vergnügte Gesicht.

Wahrhaftig, wie ein Backfisch sah Österreich aus, aber wie ein Backfisch aus der Walkürengegend, wehrhaft, mit Helm und Schwert. Dieses neue Österreich konnte wieder eine Faust ballen und hatte wieder einen Nacken, der sich nicht unter der Ungunst der Zeiten beugte, sondern steif und steil aufrechtstand. Und all das Regenbogengeflimmer und Geflatzer von Farben, mit dem die Nationen und Natiönchen bisher einander ihr Besonderes und Eigenes und Unverletzliches hingemalt hatten, das ganze Trutzgeflunker war vergangen, und nur zwei Farben waren übriggeblieben, Schwarz und Gelb.

Firmkranz fuhr durch das Donautal nach Wien.

Da war es, als fahre er auf einem breiten Strom von Menschen dahin. Ganz oben aus den Bergen links und rechts, aus den entlegenen Tälern kamen sie herab, Volk, Mann bei Mann, jeder ein Tropfen, schwer von Kraft und heiligem Zorn. Fäuste brachten sie mit und eiserne Stirnen und ein entschlossenes Herz. Und wuchsen zu Bächen von Menschen zusammen und waren auf den kleinen Bahnhöfen unter Schneefirnen, in den Seitentälern schon zu mächtigen Flüssen angesammelt.

Im Zuge hingen sie aus allen Fenstern, die Pfeifen baumelten ihnen aus dem Mund, wenn einer aus der Mundharmonika blies, dann stampften gleich die andern den Takt, und einer sang funkelnagelneue Vierzeiler, die entstanden so im Pfeifenwinkel nebenbei zum Rattern des Zuges. Und wer etwa eine Virginia hatte, der trug sie so verwegen zwischen den Zähnen, als sei er ein waschechter Odelknabö vom Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nummer 4 in Wien. Hinter Amstetten wollten die Zugbeamten einen siebzigjährigen Mann herausbefördern, der sich eingeschlichen hatte, um nach Wien zu kommen und als Freiwilliger gegen die Serben mitzutun.

„I bin ja eh noch ganz beinand“, sagte er und berief sich darauf, daß er Kräutersammler für die Heilgeistapothek in Waidhofen sei, und daß aus seinen Kräutern der Jerusalemitanische Wunderbalsam bereitet werde, der gegen alles gut sei: von Frostbeulen bis Lungensucht. Als er trotz dieser Beziehungen zu den höheren Instanzen unseres Daseins den Zug verlassen sollte, fanden sich einige Wohltäter, die das Fahrgeld zusammenbrachten, damit er wenigstens bis nach Wien gelangen könne.

„Vielleicht nehmen s' ihn mit,“ sagte ein kurzweiliger Linzer, „als k. u. k. Armee-Frostbeulenschmierer.“

Firmkranz konnte sich nichts Lieberes denken, als mit diesen Leuten gegen den Feind loszugehen. Aber es war ihm anders bestimmt. Er wurde einer der neuen Motorbatterien zugeteilt, und als alles marschfertig war, ging es weder nach Süden in die Serben- noch nach Nordosten in die Russenecke, sondern nach Nordwesten, als wolle man sich in einem Bogen nach Deutschland wenden: das Gerücht sprach sich herum, die schweren Batterien kämen nach Frankreich, um den Bundesgenossen zu helfen.

In Prag gab es einigen Aufenthalt, und es fand sich so viel Zeit, daß die Offiziere zu einem Abendessen gehen konnten.

Auf dem Graben war ein großer Auflauf, und Firmkranz fand sich mit den Kameraden ganz unvermutet vor einem Schauspiel, dessen Möglichkeit er noch vor zwei Wochen mit tausend Schwüren bestritten hätte. Lüttich sei im Sturm genommen, hieß es, und im Feuer der Begeisterung schmolzen die beiden feindlichen Stämme in eins. Über den Köpfen der Menge und aus den Fenstern wehten freudnachbarlich die Farben Weiß-Rot-Blau und Schwarz-Rot-Gelb, und immer wiederholte sich das schlichte Schwarz-Gelb des einig gewordenen Reiches. Unschlüssig, was zu tun sei, drängte die Menge . . . bis sie eine Stimme bekam und brausender Gesang aus ihr aufschlug. Zwei Lieder wurden gesungen und in zwei Sprachen, die „Wacht am Rhein“ und das Lied von der tschechischen Heimat: „Kde domov muj“ und war doch wie ein Lied und in einer Sprache.

Und der alte Pulverturm, aus Karls des Vierten Zeiten her, dieser Zeuge so manchen Sturmes und Straßenkampfes und so vieler blutig geschlagener Köpfe, fiel nicht um vor dem Frevel, daß die „Wacht am Rhein“ auf der Straße erklang. Und als das vereinte Brausen weiterzog über den Altstädter Ring und die Karlsbrücke und an den Mauern des Hradschin hinanschwoll, da reckte sich das ganze alte, dunkle, königliche Prag und lauschte auf die Stimmen des verjüngten Österreich.

Langweilig, langweilig, verdammt langweilig, denkt der Toni Knilling, da liegt man in einem Krautacker und kann nicht vorwärts und nicht zurück, und über einem unterhalten sie sich mit Granaten.

Einmal heult eine herüber, dann winselt wieder eine hinüber, und das geht schon eine ganze Weile so. Toni Knilling kaut an einem Krautblatt, und der herrlichste Samstagabenddurst wird so ins Grüne verblissen, als wäre man ein Ochse oder ein Geißbock.

Die Sonne drückt mit Millionen Zentnern ins Genick, der Schwitz hat keinen langen Weg von der Stirne zur Erde, er träufelt schön warm noch in den braunen Boden.

Um zwei Uhr nachts ist man aufgebrochen, seit zehn Uhr morgens liegt man im Kraut, die Gulaschkanone ist irgendwo hinter der Feuerlinie im Sicherem geblieben, und man lebt von der Hand in den Mund. Jetzt ist Abendstoppzeit, und am östlichen Himmel steht in einem Glorienschein der Werdenfeller Michel, als sei er wirklich seines himmlischen erz-englischen Namensvetters irdisches Ebenbild.

Aber noch viel mehr als die Sonne dörrt die Wut das Herz und die Leber aus, daß man immer daliegen muß und nicht an den Feind heran kann.

Wie man nur die Nase über die Krautköpfe hebt, summen die Bienen. Es zischelt in Schwärmen über die Helmspitzen hin, pst . . . pst . . . pst . . . das heißt: komm, komm, komm, ich beiß' Dir ein schönes Loch in die Stirn. Drüben im Buschwerk kraucht der Napolium und schießt aus seinen allerschönsten Maschinengewehren. Um das wär's aber nicht, da käm' man schon noch lebendig hinüber, und dann: pfüat Gott mit Rosenwasser! Aber man darf nicht, der Feldwebel hat's schrecklich scharf, und Befehl ist Befehl.

Und man will doch nach Mülhausen hinein, dort vorne, wo die Welt so schön angeräuchert ist, mit lauter Schornsteinen gespickt, daß einem das Gerasen ankommt vor so viel Fleiß und Betriebsamkeit. Aber daß der Franzos dort drin bleibt, das geht doch nicht, wenn es auch gerade kein schönes Stück deutscher Erde ist, das er sich ausgesucht hat.

Jetzt kommt der französische Abendsegen, den kennt man schon von Anno siebzig her, wie der Feldwebel zu berichten weiß, den läuten sie ganz besonders grob. Jenseits des Dorfes müssen die Geschütze stehen. Schrapnellwolken hängen am Abendhimmel. Ganz plötzlich sind sie da und leuchten auf, als paffe sie der heilige Petrus aus seiner Pfeife. Oben sind sie rosig, auf der Unterseite schwarz gestrichelt, und dann klappern die bleiernern Erbsen auf den Acker.

Das Geheul, das von hinten kommt, wird schwächer.

Na! Na! Na! Himmelherrgott, geht denn am Ende den deutschen Geschützen der Atem aus? Den Toni hält's nicht mehr. Er hebt sich auf dem Arm und schaut zurück. Pst . . . pst . . . pst . . . macht's über seinem Kopf, und es klopft etwas gegen die Helmspitze.

Ja — wahrhaftig, da hinter den deutschen Linien wird es still, heiliger Strosack, da haben wirklich wieder einmal die Franzosen das größere Maul gehabt.

Jetzt dauert's gar nicht mehr lange, und dann kommt das Signal „Zurück“, und man hat den ganzen gesegneten Tag umsonst im Krautacker gelegen. Ja, wenn der Toni Knilling General wäre, dann ging's aus einem andern Tone . . .

Links vorn ist eine Ziegelei, die hat sich in dem Lehm Boden eingegraben und stochert mit einem hohen Schornstein unterm Himmel. Ein schrilles Pfeifen trillert dort.

„Jetzt brennt's an“, brummt der Vinzenz Hintnaus aus Oberau, der neben Toni im Kraut liegt.

Wahrhaftig, da kommen die kleinen Mannderln über den Grubenrand geklettert, die Pfeifen trillern, sie stehen einen Augenblick scharf vor dem Himmel, und es ist ein gutes Zielen. Es knattert lang links von Toni im Kraut und in den Rüben jenseits der Straße, und viele von den Mannderln werfen die Arme hoch und sind sehr schnell wieder in der Lehmgrube hinten.

Aber da vorn . . . da vorn . . . da wird auf einmal alles lebendig. Aus dem Busch kommen sie vor wie die Wespen aus dem Nest, wenn der Ackergaul hineintritt. Was schreien die Kerle . . . ? „Allonabatei . . . Allonabatei . . .“

So . . . so . . . na . . . schön ruhig anlegen . . . Druckpunkt nehmen . . . abziehen . . .

Auf einmal brüllt die ganze Welt auf. Da geht's von der deutschen Seite los, wie das höllische Donnerwetter. Oha . . . die deutschen Geschütze sind aber noch gar nicht abgetan, die haben das Maulwerk noch sehr auf dem rechten Fleck, und jetzt reden sie drein, als hätten sie's nur so mühsam zurückgehalten, wie der Toni das Hurra!

Jetzt wird's schön, jetzt wird's schön. In der Luft wimmert's und heult's und singt's. Der ganze Buschwald vorne kracht, und die Wipfel biegen sich wie im Sturme . . . Zweige splintern und spritzen, Büschel von Blättern fetzen herum. Drüben im gelben Lehm steigt eine ganze Säule hoch, Lehm und Steine und Dunkles darunter . . . ein Trichter ist aufgerissen, von hier kann man sehen, was für ein ordentlicher Trichter das ist, und blau und rot ist sein Rand eingefäult. Aus Kilometer-Entfernung kommen die Granaten angesaut und sitzen genau dort, wo man sie braucht.

Der Schornstein . . . der stochernde Lehmgrubenschornstein hat auch eins abgekriegt. Er neigt sich langsam und im ganzen, plötzlich brechen Steine oben aus, und auf einmal ist er nicht mehr da, an seiner Stelle steht ein dicker Staubwirbel, schwarz und grau . . .

Und da kommt ein Tosen und Kollern und Brausen heran. Die wilde Jagd auf der Straße . . . Geschütze, Geschütze sind da, fliegen über den Graben ins Feld hinein, protzen ab, fahren auf, und schon brüllen sie einem die Ohren voll, daß die Erde zittert. Drüben werden ganze Gruppen vom Boden losgerissen, in der Luft durcheinandergeschüttelt und wieder aufs Feld hingeschmissen.

Auf einmal fährt's in die Glieder: „Regiment greift an.“

Und schon ist der Feldwebel vorn und noch weiter vorn der Leutnant, steht mitten im Bienengesumm und unter Schrapnellwölkchen, schwingt den Säbel, schreit: „Marsch . . . Marsch . . .“

Raus aus dem Kraut . . . Kreuzdividomine . . . sind die Gelenke steif geworden vom Liegen und vom Durst! Aber nach einigen Sprüngen geht's wie frisch geschmiert. Jetzt is aus mit'n Allonabatei . . . jetzt kommt was anders, jetzt kommt's Hurra!

„Hurraa . . .! Hurraa . . .!“

Was nur aus dem Hals herausgeht . . . g'rauft wird, und'n Schandari geht's nix an!

„Hurraa . . .! Hurraaaa . . .!“

Der Nachbar links stolpert . . . bleibt zurück . . . da ist nicht zu helfen. Jetzt sieht man nur französische Hinterseiten, die langen Schöbfe hopsen zu beiden Seiten der roten Hosen. Am Waldrand fassen sie sich wieder, sind tapfer, die kleinen Kerle, schießen . . . schießen . . . Aber schieß du in die Lawine, die ins Höllental abfahrt!

Jetzt hat der Toni einen vor sich, im letzten Augenblick vor dem Bajonett ein paar wahnsinnige Augen . . . weg! Auf den Hintnaus hat einer angelegt, und weil der Hintnaus auch nur zwei Händ' hat und anderswo zu tun, so besorgt's der Toni für ihn.

Aber dann wird's unbequem. So ein damisches Schießgewehr, ein damisches . . . Umdrehen . . . so is recht! Ja, so geht's . . . ein Schädel kracht, ein Käppi fliegt zu Boden.

Ist der Wald schon zu End'? Ja, da sind wir schon auf der andern Seite wieder heraus. Das ganze Feld, dem Dorf zu, ist voll von Franzosen. Marsch! Marsch! Marsch! Hurraaa!

Ins Dorf hinein, durch die Gasse durch, wieder hinaus. Und drüben sind schon die ersten Häuser der Stadt.

Sammeln! Sammeln! Die Kompagnien, die Bataillone . . . rasch, damit der Feind nicht zur Besinnung kommt. Der Feldwebel ist fort, der Hauptmann ist fort. Ja, ja, die liegen wo zwischen Kraut und Wald.

Der Toni untersucht sein Gewehr. Am Kolben klebt etwas, Blut und Haare. Und dann wieder vorwärts. Aber nicht lang im Schritt, gleich kommt die Kompagnie wieder ins Laufen . . . Aus den Häusern spritzt es heiß und spitzig, und die Straße ist mit Leiterwagen quer verstellt, hinter Sand- und Zementsäcken liegen die Franzosen, alles ist mit Gewehrläufen wie gespickt. Und in der Fabrik drüben haben sie sich eingenistet. Die müssen raus, die Herrschaften, knallen uns aus der Flanke alle Leute weg. Müssen raus . . . müssen raus!

Sie schwärmen über das offene Feld, der Leutnant voraus in einem mörderischen Feuer.

Jetzt ist der Toni am Hoftor und drischt mit dem Kolben dagegen. Neben ihm der Vinzenz Hintnaus mit einer Holzhacke, weiß Gott, wo er die her hat, im richtigen Augenblick. Und noch andere sind da, der Sepp Schwindsackl aus Mittenwald, der Andrechser-Poldi aus Ettal . . .

Lange, weiße Spähne splintern aus der Tür. Von der Mauer und aus den Fenstern schießen die Franzosen in den Klumpen, aber hinten stehen Schützen, die putzen immer wieder weg, was sich sehen läßt.

Schon kracht die Türe, und ihre Angeln kreischen zwischen Stein und Holz. „Ho—ruck“, schreit der Schwindsackl, der ist Mauerpolier und hat's raus, wie man Langholz bündigt.

Noch einmal wirft sich der Klumpen mit Wucht gegen das Tor, es dreht sich langsam nach innen, platzt auf . . . da sinken die vordersten im Haufen einfach weg, geradeswegs von der Torschwelle weg in die Erde hinein . . . eine Fanggrube reißt sich hinter dem Tore auf, schluckt die Leute fort.

Bisher war's ein gemütliches Raufen, aber jetzt packt den Toni Knilling, wie er die Kameraden zwei Stock tief unten mit gebrochenen Gliedern blutüberströmt liegen oder auf Pfählen stecken sieht, jetzt packt ihn eine Viechswut. Was, die Bande will königlich bayrische Soldaten in Gruben fangen wie die Wölfe?

Er macht einen Satz über das Loch, mitten hinein in einen Schwarm brauner Kerle, Turkos wimmeln um ihn, es geht immer ins Volle, wenn er mit dem Kolben hinlangt. Da ist der Hintnaus, an dem hängen sie auch wie die Blutegel, der Schwindsackel springt eben, und die andern haben einen Torflügel über die Grube gelegt und kommen jetzt wie Hagel in die Erbsen.

Dem Toni Killing wird's ordentlich wohl, wie er seine Wut in die braunen Gesichter hineinschlagen darf. Er hat immer ein Besonderes vor sich, und so arbeitet er sich langsam über den Hof und in die Fabrik hinein, durch einen langen Maschinensaal, wo sich die Turkos hinter den Rädern und Walzen verstecken, und über Stiegen hinauf bis unters Dach und hinunter bis in den Keller.

In einem Winkel liegt der Andrechser in seinem Blut. „I glaub', i hab' gnuä, Toni“, sagt er. Seine Hände sind zerfetzt, seine ganze linke Seite aufgehakt. Wie er sich über eine Maschine gebeugt hat, um einen Turko bei den Ohren zu nehmen, hat der Kerl das Triebwerk in Gang gesetzt und dem Andrechser alle Messer in den Leib gespielt.

„Na wart's, ös gselchte Affen, ös gselchte“, schreit der Toni Knilling, und vom Andrechser weg hat er noch einen Teufel mehr im Leib.

Neben oder hinter ihm schnauft der Vinzenz. Der hat gar den Rock ausgezogen und das Gewehr Gott weiß wo, sein Messer steckt ihm in der

Faust, und jeden Augenblick hat er einen Turko an der Gurgel und sticht ihn ab wie ein Kalb.

Lang dauert's, bis das ganze Gebäude vom Ungeziefer gesäubert ist. Überdem ist's Nacht geworden, und wenn nicht draußen ein brennender Schopfen Licht gäb', so könnt' sich so mancher Franzos verstecken und dann von hinten schießen.

Jetzt aber ist eine schöne königlich bayrische Ordnung gemacht. Und es schaut aus wie im Münchner Hofbräuhaus am Sonntag Abend um elf.

Die letzten Turkos werden durch eine Hintertür in eine kleine Gasse gejagt, und da geht der Tanz von vorne an. In jedem Fenster klebt einer mit seinem Gewehr, sie schießen von oben, von den Dächern in die Köpfe und von unten aus den Kellerfenstern in den Bauch. Der Schwindsackl bleibt plötzlich stehen und spuckt aus, Blut und einen Zahn . . . er will etwas sagen, aber schon wieder hat er den Mund voll Blut. Ein Schuß ist ihm quer durchs Maul gegangen, und ein paar Zähn' sind schon hin. Festgekrallt ist der Feind in jedem Haus. Man muß immer erst ein Bissel auf die Fenster passen, dann die Tür einschlagen und die Nester ausräumen.

Einmal wird's arg. Da vorne stehen am Straßenende Maschinengewehre, die streichen und klopfen zwischen den Häusern von Wand zu Wand, ist kein Zielen nötig. Und von einem Balkon macht's einer besonders toll. Der hockt hinter einem Stahlschirm und bedient sein Maschinengewehr, daß der Joffe seine Freud haben muß'.

„Wart' Kerl, dich krieg ich“, denkt der Toni Knilling.

„Lupf mi auf, Vinzenz!“ Der Vinzenz fragt nicht lang, packt den Toni am Hosenträger und lupft ihn, daß er das Balkongitter erreichen kann.

Auf einmal — au, Sakradi — da springt ihm einer auf die Hände, der Monsieur hat ihn bemerkt und tanzt ihm einen Schuhplattler auf den Fingern. Aber loslassen, Toni? Loslassen . . . Höllteufi überanand? Er reißt sich hoch, gut ist's, daß man's Klettern g'lernt hat, in die Wänd', sind einem schon auch einmal Blöck' auf die Händ' g'rollt, und man hat ausgehalten.

Mit einem Klimmzug ist der Toni oben und rennt dem Monsieur den Schädel gleich so gegen den Bauch, daß der wegtaumelt. Und eh' der Franzos sein Gewehr erreicht, ist der Toni auch schon wieder auf den Beinen, schlägt die Finger in die Faust und haut sie ihm links und rechts um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen vergeht und er grad' nur noch sagen kann: „Pardon.“

„Dös is a andere Red“, meint der Toni, „jetzt bleibst da stehen und rührst di net.“ Und da liegt er auch schon auf dem Bauch und streckt den Arm nach dem Hintnaus hinunter. „Geh her, Vinzenz, ich habö eunen Kriegsgefangenen gemacht und eun Maschineng'wehr g'nomma.“

Der Hintnaus schwingt sich hinauf. Hinter dem Stahlschild liegen zwei tote Franzosen, die müssen jetzt Platz machen, der Gefangene wird einstweilen hinter die Front geschafft. Durch die Zimmer ist der Krieg gelaufen, hat die Betten aus den Gestellen gerissen und in die Fenster gestopft, die Spiegel zerschlagen, den Kronleuchter zertrümmert. Ein paar Tote hängen an den Fensterbrettern, halb in den Betten vergraben; ein Polster ist aufgerissen, die Federn sind herausgequollen und kleben in den Blutlachen. Eine breite Blutspur geht über den Teppich in den Winkel hinter dem Sopha. Dort hockt ein Verwundeter wimmernd, er hält ein kleines Sophapolster gegen den Bauch gepreßt, aber das Blut hat das ganze Polster getränkt und quillt zwischen verkrampten Fingern hervor. Der Kopf ist ihm gegen die Wand gesunken, und zwischen dem langgewundenen Wimmern erbricht er in kleinen Stößen Blut und grünen Schleim.

Toni reißt ein paar Türen auf. Da ist nirgends eine rechte Unterkunft für einen Gefangenen. Aber hier, diese verschwiegene Pforte führt zu dem Orte, den auch der Kaiser zu Fuß besuchen muß. „Da gehst eini, Bazi, verdächtiger“, lacht er und schubst den Monsieur hinein. Dann dreht er den Schlüssel um, zieht ihn ab und steckt ihn in die Tasche.

Das Maschinengewehr . . . jetzt schnell zum Maschinengewehr!

Der Hintnaus hat einen Kriegsverstand wie ein dritter Moltke. Er hat das Gewehr schon gegen die Feinde am Straßenende gerichtet, der Toni gibt nur noch den letzten Drucker, und gleich darauf tappt der Kugelregen schon die feindliche Stellung entlang, als wäre das Maschinderl in einer kaiserlich deutschen Waffenfabrik zur Welt gekommen.

Drüben ist ein Haus angegangen. Die Flammen fressen aus dem Dach in die Nacht hinein, wedeln mit feurigen Schweifen, blecken mit blutroten Zungen.

Der Kampf tobt die Straße hinab, unaufhaltsam wogen die feldgrauen Bataillone gegen den Feind.

Nur Frauenzimmer sind im Haus und zittern vor Angst. Jedesmal, wenn das Getöse des Kampfes anschwillt, schreit die Köchin auf, daß es durch alle Zimmer geht.

„Mein Gott, mein Gott . . . Wo bleibt der Papa?“ jammert Frau Brosam. „Welch ein Wahnsinn, sich in den Kampf zu stürzen, welche Rücksichtslosigkeit gegen uns!“

Frau Brosam hat ihr Taschentuch mit Kölnischwasser befeuchtet und reibt ihre Stirne so heftig, daß die Haut brennt.

Madeleine ist sehr blaß und hat ihre Finger fest ineinander verschlungen, in einem Krampf, der ihr alles Gefühl nimmt. Die ganze Luft bebt von diesem entsetzlichen Lärm, die Fenster klirren unablässig. Wie Meeresbrausen schwillt der Lärm an und ab, aber es ist ein Meer von Haß und Wut, das diese brüllende Stimme hat. Wenn die Franzosen siegen, sagt sich Madeleine, so müßte sich der Lärm entfernen. Aber er entfernt sich nicht, er scheint näherzukommen. Was soll das bedeuten? Vielleicht sollen die Deutschen nur angelockt werden, damit man sie um so gewisser vernichten kann.



Unsere Marine im Weltkrieg: Im 30,5-cm-Geschützturm eines neuen Großkampfschiffes während des Gefechts.

Nach einem an Bord des Schiffes entstandenen Aquarell des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwarmstadt.

Denn es ist doch nicht anders möglich, als daß die Franzosen siegen. Feuerschein fliegt herüber und liegt als dünne, rosige Haut über allen Möbeln nächst den Fenstern. „Zünde alle Lichter an, Madeleine,“ sagt Frau Brosam, „es ist unerträglich.“ Und Madeleine dreht am Schalter, daß der große festliche Kronleuchter mit einmal allen seinen Glanz hergibt und den kranken Fieberschein des Feuers wegzaubert.

Ein wenig beruhigt diese Menge von Licht die Nerven. Frau Brosam erhebt wieder ihre Anklagen gegen den Gatten. Er ist beim Beginn des Kampfes in die Fabrik gerannt, um sie zu schützen. Was ihn das angehe, wiederholt Frau Brosam unaufhörlich, was ihn das angehe. Und ob diese Deutschen vielleicht aufhören würden zu schießen, wenn er sie höflich darum ersuche. Als ob diese Hunnen eine Rücksicht nähmen, nicht auf Gott und nicht auf Menschen nähmen sie Rücksicht.

Der Vater habe geglaubt, sagt Madeleine, daß er nun berufen sei, für die Fabrik zu sorgen, da man doch Herrn Kohlmeis gefangen gesetzt habe.

Herr Kohlmeis! Herr Kohlmeis! ereifert sich Madame Brosam, und von ihr aus könnten sie die ganze Fabrik in Grund und Boden schießen, dann wäre der Vater doch zu bewegen, nach Frankreich zu gehen . . . nur keines dieser deutschen Gesichter wollte sie mehr sehen.

Madeleine will etwas erwidern, aber in diesem Augenblicke hebt sich der Boden unter ihr, stampft unwillig und senkt sich wieder hart, etwas Grelles prallt ins Zimmer und macht den Kronleuchter zu einem Schattengebilde, und nun bricht ein Krachen herein, ein Berg von Gebrüll, aufgerissene Höhlenmäuler speien stürzende Welten aus.

„Jesus!“

Madeleine ist schon am Fenster. Über den Nachtklumpen des Parkes wirft sich Lohe sengend hoch. Wirbelfetzen von Brand und Weißglut spritzen unter dem Gewölbe des Himmels. Wie eine Flüssigkeitssäule steht das Feuer in der wilden Kampfnacht, ein Springbrunnen von Flammen und Glanz.

Und jetzt hört man auch die Köchin unten in der Küche schreien, schrill, fast trillernd, und die beiden andern Mädchen heulen hinein.

„Was war das?“ flüstert Frau Brosam. Plötzlich schreit sie auf: „Wo ist Pierre?“

Pierre ist auf dem Dache. Er hockt oben am Bodenfenster und schaut mit heißen Augen in das fürchterliche Schauspiel. Sein Knabenherz bebt in einem alles umwühlenden Schauer, und dabei kommt er sich furchtbar leer und beklagenswert vor, weil er nicht genau weiß, wem er den Sieg wünschen soll. Jetzt trappelt es hinter ihm, die Luise packt ihn am Bein, die Mama lasse sagen, er solle sofort hinunterkommen. Das paßt ihm wenig, denn von hier oben übersieht man das ganze brennende Rand, und unten sitzt man bei den schlotternden Weibern. Aber die Luise hält ihn fest am Bein, plappert sinnloses Zeug, weint dazwischen, er möge doch um Gotteswillen kommen, bis er trotzig und widerwillig mitgeht.

Die Mama zieht ihn an sich, da hilft kein Sträuben, küßt ihn ab, und weil sie seine schlechte Laune bemerkt, tröstet sie ihn, er sei der einzige männliche Schutz des Hauses, der Vater sei nicht da, der Kutscher, der Portier und der Gärtner seien treulos davongelaufen.

Ein schönes Amt, denkt Pierre, die Weiber zu behüten; aber ein Gefühl der Wichtigkeit söhnt ihn doch mit seiner Abberufung aus.

Draußen dröhnt etwas an den Fenstern vorbei . . . die Scheiben springen gewaltig im Rahmen. Geschütze kommen die Straße entlang im Galopp, es sind französische Geschütze, die Leute hauen auf die Pferde los wie in Angst, die Fahrer halten sich an ihren Sitzen, werden losgerissen, geschleudert, taumeln gegeneinander. Wagen kommen, dann wieder Geschütze, dann ein paar Reiter.

Madeleine hebt es das Herz. Wie sieht das aus, wie kommen die daher, aus der Stadt in die Nacht? Nicht dem Feind entgegen, sondern vom Feinde fort . . . und so ganz anders als beim Einzug vor wenigen Tagen.

Jemand schreit draußen . . . was ist denn . . . ? Madeleine sieht etwas Schreckliches, sieht einen Menschen, der im hastigen Laufen zwischen einen Baumstamm und ein schweres Geschütz geraten ist und langsam zerdrückt wird. Er schreit . . . schreit, aber wie das Geschütz weiter fährt, ist es mit ihm vorbei, er sinkt hin, liegt als dunkles Bündel am Straßenrand vor des galanten Erzbischofs kunstvollem Gitter.

Ganz eisig ist es in Madeleine. Sie muß immer nach dem Toten schauen. Plötzlich ist es, als würde jemand ein dunkles Tuch über sie. Nicht überfällt sie, liegt auf Kopf und Schultern, ganz dunkel ist es im Zimmer geworden.

„Madeleine, Pierre . . . ja, was ist denn? Was ist denn?“ wimmert die Mama in der plötzlich hereingebrochenen Finsternis.

Pierre tappt nach dem Schalter, man hört das Knipsen, zweimal, dreimal . . . „Der Strom bleibt aus“, sagt Madeleine, aber sie muß alle Kraft zusammennehmen, um nicht zu weinen. Der dünne Fieberglanz des Feuers liegt wieder über Wänden und Fußboden.

„Macht doch Licht, macht doch Licht!“ jammert die Mutter, die sich aus ihrem Winkel nicht zu rühren wagt. Madeleine weiß, daß auf Papas Rauchtisch eine Kerze steht. Wie sie eben mit kalten, zitternden Fingern das kleine Flämmchen weckt, schlägt es unten an das versperrte Tor.

Wieder kommt der trillernde Schrei der Köchin aus der Küche.

Pierre beugt sich aus dem Fenster, aber das Gesimse springt so weit vor, daß man nicht sieht, wer unten steht. Es ist nur sonderbar, daß der Fremde zum Haustor gelangen konnte. Wer da unten klopft, muß das Gitter überklettert haben.

Luise kommt, lautlos, mit käsig geronnener Angst im Gesicht. Ihre Zähne schlagen gegeneinander. „Es sind drei unten.“

Pierre hat große, leuchtende Augen . . . nun kommt ihm das Abenteurer bis ins Haus.

„Was für drei?“ fragt Madeleine, da die Mutter ganz steif und stumm geworden ist.

„Drei Zuaven. Sie wollen herein. Um Gottes willen, was sollen wir tun?“

Madeleine steht ruhig und ganz fest in sich: „Lassen Sie die Leute ein.“ Das Mädchen bewegt den Kopf von links nach rechts, seine Augen sind ganz verdreht, das Weiße schimmert im Kerzenlicht opalfarben:

„Gnädiges Fräulein . . . der Gärtner sagt . . .“

„Machen Sie den Leuten auf, es sind Franzosen.“

Luise schleppt sich hinaus. Das Pochen unten fordert ungeduldig Einlaß, man darf die Leute nicht erzürnen, sie werden Hunger haben, sie kommen aus der Schlacht, in der sie brav gekämpft haben. Man hört sie sprechen, mit rauen Stimmen, Madeleine öffnet die Tür, horcht hinaus.

Unten schlägt das Tor zurück, die Stimmen sind nun im Innern des Hauses, und es ist, als erfüllten sie die Luft mit üblem Geruch, die dunklen Laute kriechen wie haarige, bepelzte Tiere, wie Raupen über die Wände hin.

Die Kerze flackert im Zugwind.

„Warum hast du sie eingelassen?“ flüstert Frau Brosam, und es ist, als getraue sie sich nicht mehr laut zu reden, vor diesen fremden, böse klingenden Stimmen.

„Es sind Franzosen, Mama“, sagt Madeleine.

Sie geht unruhig auf und ab, tritt ans Fenster, aber sie wendet sich gleich wieder von dem Anblick der Leiche vor dem Parkgitter, an dem diese Flucht — ja, diese Flucht! — weitergeht.

Plötzlich schreit jemand unten in der Küche, schreit wie in Todesnot, aber der Schrei bricht entzwei, nur ein kurzes Gurgeln kollert in einen Abgrund von Schweigen . . . in einen fürchterlichen Abgrund, der sich auflutet, und an dessen Rand die drei Menschen in dem Raume einander ansehen.

„Madeleine?“

Sie stehen alle regungslos, aus dem Abgrund steigt die schreckliche Stille wie eine dunkle Flut heran, erfüllt das ganze Haus, sticht in Lungen und Herz.

Ist da nicht ein Tappen auf der Treppe? Kommt da nicht jemand, getragen von der dunklen Flut . . . Kein Laut. Unerträglich ist dieses Hinhorchen, dieses Warten auf das Nichts, die Folter des ganzen Menschen.

Ja, es tappt auf der Stiege, es kommt jemand über knarrende Parkette im Vorsaal, die Stille selber knackt und knarrt.

Madeleine besinnt sich. Sind es nicht Franzosen, vielleicht will man etwas von ihr, es können Verwundete sein — man muß nachsehen.

Sie öffnet die Türe, und da springt ein braunes Gesicht aus dem Dunkel. Ein langer, hagerer Mensch drängt sie in das Zimmer zurück, ein junger Kerl mit Pockengruben in der braunen Haut.

„Gute Abend“, sagt er in einem gebrochenen Französisch, das hinten in der Kehle sitzt. Er grinst, blanke Zähne wetterleuchten, schwarze Augensterne stechen aus bläulichem Weiß.

„Was wollen Sie?“ fragt Madeleine. „Womit kann ich Ihnen helfen?“

Der Afrikaner lacht, er schaut im Zimmer umher. „Schöne Haus“, sagt er.

Madeleine sieht alles sehr genau. Es ist notwendig, fest zu bleiben und dem Menschen seinen Willen zu tun, denn er hat etwas aus der Schlacht mitgebracht. In seinem Gesicht sitzt ein böses, tückisches Flackern, sein brutaler Mund kaut in breiter Gier, seine Augen sind wie scharfe Messer.

Hinter dem Mann ist ein zweiter eingetreten, ein stämmiger Mensch, mit einem ganz stumpfen Gesicht voll zorniger Ungeduld.

„Was wollen Sie?“ fragt Madeleine, und ihre Stimme ist wie losgelöst von ihrem Körper. Da steht plötzlich Pierre vor ihr . . . von einem unklaren Rittergefühl zu seinem Schützeramt berufen, er streckt den Arm aus und sagt fest und erbittert: „Was wollen Sie hier? Gehen Sie hinunter!“

Der stämmige Afrikaner grinst einen Augenblick, dann fällt mit einem jähen Aufzucken seine Faust gegen Pierres Schläfen, daß das Kind wegnickt, fällt, liegenbleibt.

Madeleine springt ans Fenster. Hinausschreien, um Hilfe schreien, draußen sind Franzosen, draußen ist die Kultur, die Kraft, die Menschlichkeit . . . Schutz gegen die Tiere.

Aber der lange Kerl reißt sie zurück, die Knochen krachen ihr im Leib, keuchend weht sein Raubtieratem an ihrem Mund, seine Umschlingung nimmt ihr die Besinnung, Nacht fällt ein . . . ein Schrei erstickt im Dunkeln . . .

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Kurzes Glück. Von Georg Ruseler.

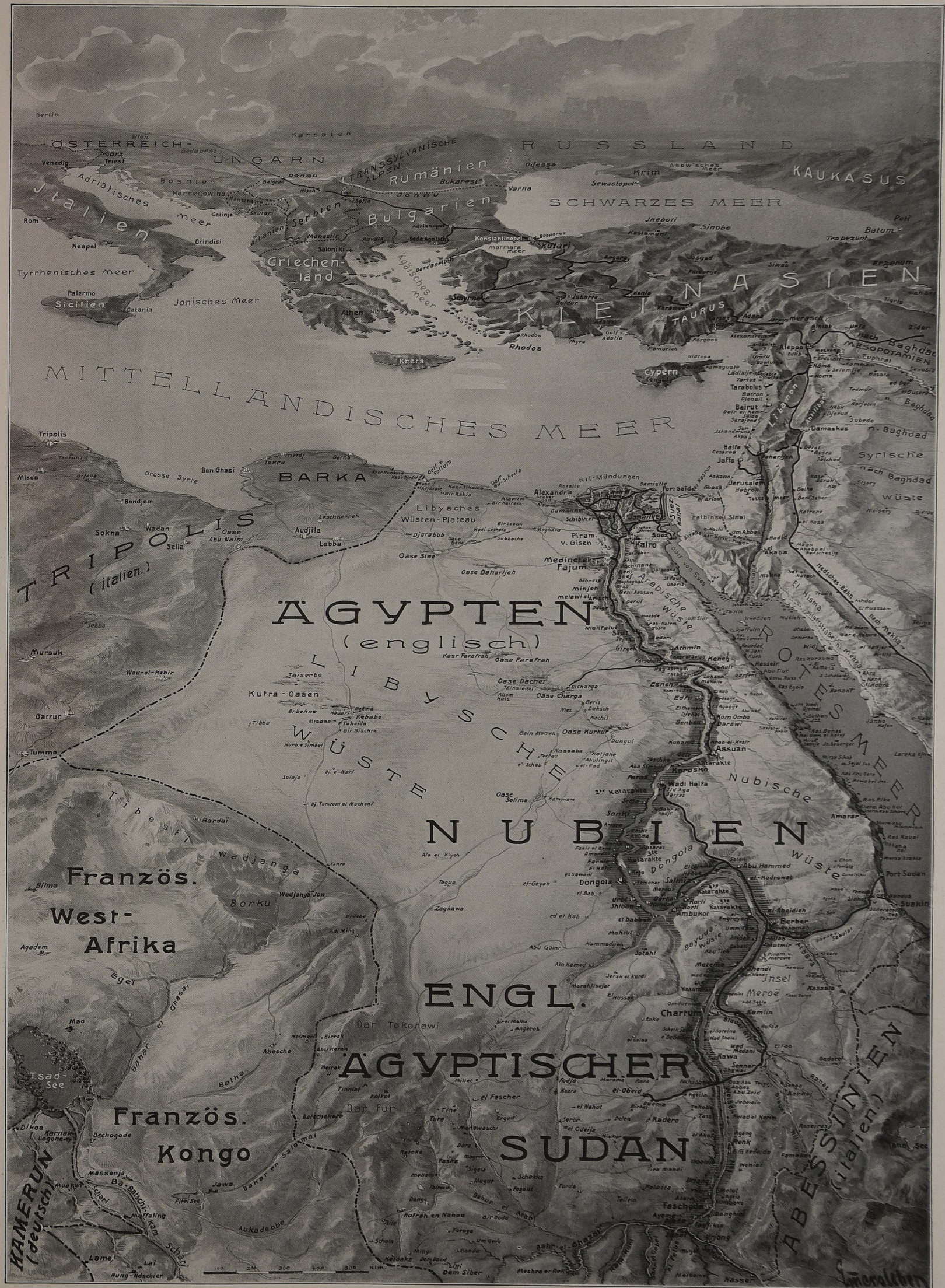
Ein Sommertag, so hell die Flur;
Eine Wolke stand am Himmel nur.
Er sprach zu mir so lieb und traut —
So ward ich Braut.

Da mußt' er fort in Feindesland,
Vor dem Pfarrer gab ich ihm die Hand.
Ich sprach zu mir so lieb und traut —
So ward ich Frau.

Und als im Feld er lag, da schrieb
Er einen Brief so gut und lieb.
Nun sagt eine Karte kurz und hart —
Daß ich Witwe ward.

O du, den ich kaum geherzt noch hab',
Nun liegst du tief im kühlen Grab!

Find' ich's, drei Rosen pflanz' ich ein
Und denke dein.



Englands empfindlichste Stelle: Reliefkarte von Ägypten und dem Suezkanal.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Walter Emmerleben.

Mit den Schipperrn in Rußland und Frankreich.

Von Walthcr L. Jounier, Leutnant und Kompagnieführer.

Wer hat vor dem Kriege an Armierungsoldaten gedacht? Kein Mensch. Und als die ersten in Eile zusammengestellten Kolonnen hinausjagen ins Feld, mit Beilspite und Spaten bewaffnet, wer hat da nicht gelächelt, als er dem „ungebildeten, unausgebildeten“ Landsturm auf den Straßen begegnete — Schipperrn — das Wort war schnell geprägt, und ein bißchen Hohn, ein bißchen Spott, ja selbst ein klein wenig Verachtung schwang im Unterton mit, wie beim Train, Kolonne Brer, der braucht ja keine Fahne nicht, so nun bei den Schipperrn, schipp, schipp, hurra!

Vielen wird das Lächeln dann vergangen sein, als sie sich bald selbst bei den Schipperrn wiederfanden, und sie werden wohl die ersten gewesen sein, die sich nachher bei andern das Lächeln verbaten. Die Armee lächelt schon längst nicht mehr über die Schipper, sie hat am eigenen Leibe erfahren, was sie wert sind, und genau so wie sich früher die kämpfende Truppe sehnsüchtig nach der Artillerie umfah — „Wo zum Donnerwetter bleibt sie denn, wir können's ja allein nicht machen“ — genau so sehnt sie sich jetzt nach den Schipperrn, wenn's brenzlig wird, und sie atmet erleichtert auf, wenn sich die Armierungskolonnen zum Schanzens entwikkeln und über Nacht in unglaublich kurzer Zeit meilenweite Schützengraben und Drahtverhaue aus der Erde zaubern.

Das Heer der Armierungsoldaten ist heute enorm; genaue Zahlen kann man nicht angeben, ist's keine halbe Million, so ist's eine Viertel und mehr doch sicher. Und zum mindesten das eine Gute wird es bewirkt haben: dienstuntaugliche Männer wird es in Deutschland nach dem Frieden nicht mehr geben, seinen dreimonatlichen Dienst bei den Schipperrn wird ein jeder durchzumachen haben.

Mir als altem Kavalleristen war's auch recht bitter, als ich nach freiwilliger Stellung bei der Mobilmachung erst monatelang warten mußte und mich dann eines schönen Morgens als Kompagnieführer bei einer Armierungskompagnie wiederfand. Heute ist's mir nicht mehr leid, die Truppe ist mir ans Herz gewachsen, in zwölf langen Kriegsmontaten haben wir manch sonnigen Tag, viele frohliche Nächte, aber auch schwere Wochen und Monate zusammen durchgemacht, Freud und Leid hat uns fest zusammengeklittet, und wenn wir vielleicht auch keinen der bösen Feinde mit eigener Faust erschlagen haben, so kann das Vaterland doch stolz auf seine Schipper sein, in zäher, aufopferungsfreudiger Arbeit, im Pfeifen der Kugeln und Krachen der Granaten haben sie den eisernen Ring geschmiedet, den so leicht kein russischer Nordbrenner, kein französischer Vahlbans und kein englisches Vüngenmaul sprengen wird.

Es war eine toll zusammengewürfelte Schar, mit der ich Anfang Dezember in Rußland einzog. Berliner Jungen, helle Sachsen, harte oberösterreichische Boladen, Jünglinge von der Waterant, echte Medienborger und selbst ein grober Baner befanden sich unter ihnen. Von militärischem Schliff, Drill oder gar von Disziplin hatten die Leute natürlich keine Ahnung. Eine kriegstunte Kompagnie beträgt sonst 250 Mann, und diese unter einen Hut zu bringen, ist schon keine Kleinigkeit. Unsere Kompagnien waren 500 Köpfe stark; wahrhaftig, lieber will ich einen Sad Plöße hüten als noch einmal mit einer solchen Rasselbande losziehen. Gleich am ersten Tage begann der Tanz. Da waren studierte Leute, Mediziner, Doctoren phil., Referendare und Professore; hier die Creme der Hochschule, Fabrikbesitzer, Bankbeamte, Kammerjunker, Rittersöhne und Ritters; neben dem Rittersgutsbesitzer stand der Künstler, Arbeiter und Arbeiter; auch das leichte Völkchen der



Der Landeschef von Bosnien und der Herzegowina General der Infanterie St. v. Sartotio, der Oberbefehlshaber einer in Montenegro operierenden österreichisch-ungarischen Heeresgruppe, mit seinem Generalstabschef.

Künstler fehlte nicht, Bildhauer, Maler, Musikstudenten, Sänger, Tänzer, Zirkusreiter und Akrobaten. Mit forgenvoller Stille hatte ich mich in die Kisten vertieft; du lieber Himmel, war das eine buntscheckige Gesellschaft, da hieß es zunächst mal Kameradschaft einpauken! Ich versammelte also meine Schäflein um mich und hielt ihnen eine

Der stützte das Kinn gedankenvoll in die Hand und besah sich mit kritischen Augen den Malerknaben, dann grinst er flüchtig und sagte lächelnd: „Wir könnten ihn vielleicht in der Küche beschäftigen, Kaffee mahlen.“ „Ausgezeichnet“, rief ich, „natürlich muß der Kaffee mahlen, das schlägt ja in sein Fach; da können Sie den ganzen Tag mahlen, für 500 Mann werden Sie das allein gar nicht schaffen, und wir können dabei unsere ganze Malerkolonie lachgemäß beschäftigen.“

Der Maler verließ vergnügt meine Stube und machte einem dritten Platz: „Ich b—b—b— bitte im Interesse meines B—B—B—Berufes, mich u—u—u—untersuchen zu lassen, ich mu—muß m—m—m—mir w—was weggeholt ha—ha—haben —“

Himmel, der stotterte ja sinnverwirrend. „Gehen Sie morgen zum Doktor“, sagte ich laut, „der kann Sie untersuchen. Was ist denn Ihr Beruf?“

Dabei sah ich zur Erde, denn wenn man einen Stotterer ansieht, wird er überhaupt nicht fertig.

„Ich b—b—bin D—D—D—Opernsänger“, ächzte er.

Donnerwetter, nun mußte ich aber doch lachen. „Mensch, von Ihnen möchte ich mal 'ne Arie aus Lohengrin hören; stottern Sie denn dabei auch?“

„B—b—beim Singen sto—sto—to—totlere ich ga—ga—gar nicht“, sagte er stolz. „Schön, also gehen Sie morgen zum Arzt;

zündende Ansprache. Ich glaube, sie war gut, obwohl sie von Gemeinplätzen wimmelte, und als ich dröhnend schloß: „Der Kaiser kennt keine Parteien mehr, ich auch nicht, ich kenne auch keine Religionen und keine Berufe mehr, ihr seid für mich nur Deutsche, und wir haben nur ein Vaterland, und für das wollen wir kämpfen, für das wollen wir schenken und sterben! Das Vaterland hurra!“ — da brüllten sie alle wie ein Mann dreimal „hurra“ und empfingen dann mit großer Begeisterung ein jeder seinen Spaten und seine Pike. Sand und Steine flogen nur so durch die Luft, und ein abzuholzendes Wäldchen brach im Umsehen tragend in sich zusammen.

Aber am Abend, als ich mit meinem Feldwebel über den diversen Listen sah und wichtiger Beratung pflog, entstand ein immer mehr anschwellendes Stimmengemurmel vor meinem Quartier, und schon meldete mir mein Burtsche einen meiner Leute.

„Nun, was haben Sie auf dem Herzen?“ begrüßte ich ihn freundlich. Er hielt mir seine beiden Handschläden vor die Augen, ohne einen Ton zu sagen. Das war auch nicht nötig, daß er die Hände voller Blasen hatte, sah ein Blinder.

„Ich bin Musikstudent“, meinte er beschwörend, „mit der Geige fann ich den ganzen Tag arbeiten, da bekomme ich keine Blasen, aber graben, das kann ich nicht.“

„Schön, mein Sohn“, beschwichtigte ich ihn, „dann können Sie morgen helfen den Wald wegschleppen, der stört das Schußfeld und muß beseitigt werden.“

Befriedigt zog er ab. Kaum war er draußen, ersahen auch schon Nummer zwei.

„Und wo steht's bei Ihnen?“ fragte ich. „Ach Gott, Herr Leutnant“, jammerte er, „ich möchte ja gerne arbeiten, aber ich kann's doch nicht, ich bin das doch gar nicht gewöhnt.“

Ich ludte mit den Achseln. „Lieber Freund, wenn das nun alle meine 500 Leute sagen wollten, wo kämen wir denn da hin! Da hätten wir ja gar nicht loszureisen brauchen. Was sind Sie denn sonst im Zivilberuf?“

„Landchaftsmaler“, meinte er kleinlaut. „Maler!“ stöhnte ich, „mit dem Pinsel kann man freilich keine Gräben graben“, und ich wandte mich zum Feldwebel: „Wissen Sie vielleicht irgendeinen Posten für den Mann?“

Der stützte das Kinn gedankenvoll in die Hand und besah sich mit kritischen Augen den Malerknaben, dann grinst er flüchtig und sagte lächelnd: „Wir könnten ihn vielleicht in der Küche beschäftigen, Kaffee mahlen.“

„Ausgezeichnet“, rief ich, „natürlich muß der Kaffee mahlen, das schlägt ja in sein Fach; da können Sie den ganzen Tag mahlen, für 500 Mann werden Sie das allein gar nicht schaffen, und wir können dabei unsere ganze Malerkolonie lachgemäß beschäftigen.“

Der Maler verließ vergnügt meine Stube und machte einem dritten Platz: „Ich b—b—b— bitte im Interesse meines B—B—B—Berufes, mich u—u—u—untersuchen zu lassen, ich mu—muß m—m—m—mir w—was weggeholt ha—ha—haben —“

Himmel, der stotterte ja sinnverwirrend. „Gehen Sie morgen zum Doktor“, sagte ich laut, „der kann Sie untersuchen. Was ist denn Ihr Beruf?“

Dabei sah ich zur Erde, denn wenn man einen Stotterer ansieht, wird er überhaupt nicht fertig.

„Ich b—b—bin D—D—D—Opernsänger“, ächzte er.

Donnerwetter, nun mußte ich aber doch lachen. „Mensch, von Ihnen möchte ich mal 'ne Arie aus Lohengrin hören; stottern Sie denn dabei auch?“

„B—b—beim Singen sto—sto—to—totlere ich ga—ga—gar nicht“, sagte er stolz. „Schön, also gehen Sie morgen zum Arzt;



Der Krieg mit Italien: Eine im Hinterhalt gelegene österreichische Landesbeschützpattouille überfällt an der Kärntner Grenze eine vorgehende Alpine-Abteilung. (Im Kampfe wurden auch Steine geschleudert.) Auf Grund einer während des Gefechts von einem in geschützter Stellung liegenden Kompagnieführer gemachten photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Zehner.



Manenpatrouille im Schrapnellfeuer.



Beobachtungspatrouille der 7er Dragoner.

Die österreichisch-ungarische Kavallerie während der Kämpfe in den Karpathen. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintzel.



Bulgarische Artillerietonne beim Passieren einer serbischen Ortschaft.

und nun kann noch einer reinkommen, sagen Sie draußen, dann ist Audienzschluß für heute, ich habe noch mehr zu tun.“
Da stand der letzte schon und sah mich bittend aus braunen Augen an.
„Ich möchte um fünf Tage Urlaub nach Berlin bitten“, flüsterte er leise. Ich starrte ihn verständnislos an: „Urlaub? Nach Berlin? Sie sind wohl verrückt, da kommen wir ja gerade her. Seien Sie doch froh, daß Sie weg sind, was wollen Sie denn schon wieder da?“
„Ich will mich kriegstrauren lassen.“
„Kriegstrauren will er sich lassen“, wiederholte ich fassungslos, „erbarm' dich doch, warum haben Sie denn das nicht vorher gemacht?“
„Es war doch keine Zeit“, meinte er trübe, „heute kam die Einberufung, und morgen ging's schon los.“
„Na ja, das ist nun mal so im Kriege“, sagte ich begütigend, „aber warten Sie doch ab bis Weihnachten, das Kriegstrauren eilt doch nicht, oder Ostern, dann kann man vielleicht ein paar Tage Urlaub geben.“
„Es eilt doch“, sagte er trocken, „Weihnachten ist's schon zu spät.“
„Zu spät?“ Ich sah ihn fragend an.
„Na ja, es ist doch schon so weit“, war die verlegene Antwort. Ich so, nun verstand ich erst. Der Fall war also dringend, und der Feldwebel mußte sich den Mann notieren. Bedeutend erleichtert zog er ab, und — es ist mir auch schließlich geglikt, ihn noch rechtzeitig kriegstrauren zu lassen. Aber einfach war die Sache wirklich nicht.
In dieser Weise also endigte der erste Tag, und genau so fing der nächste wieder an; von meinen 500 Reuten hatten mindestens 499 ein Privatangelegen an mich, und damit kamen sie zu jeder Tageszeit angetroffen, bis auch mir lastmütigen Menschen endlich die Geduld riß. Ich warf sie alle raus und erklärte, daß

der Weg zu mir nur über meinen Feldwebel ginge. Dort waren alle Anliegen anzubringen, und was er der Erwähnung wert hielt, konnte er mir bei seinem täglichen Vortrag melden. So wurde ich die Stützenfriede los und hegte sie dem Feldwebel auf den Hals, und der schließlich wird wohl Mittel und Wege gefunden haben, sie sich ebenfalls vom Leibe zu halten.
Vom Kriege selbst merkten wir zunächst nicht allzuviel. Wir lagen weitab hinter der Front in kleinen polnischen Nestern, hörten nur von ferne das Rollen des Geschützfeuers, sahen nach der einen Seite Gefangenentransporte und nach der anderen Munitions-, Proviant- und Truppenszüge den Ort durchqueren und führten im übrigen ein beschauliches Dasein. Am Tage wurde geschätzt und geschuftet, daß meinen verwöhnten Jüngelchens die Schwärze machte, dafür wurde an den langen Winterabenden aber auch mancherlei Kurzweil getrieben; da gab es einen Sängerkor, der mit trefflich geschulten Stimmen vierstimmig die prachtvollsten Lieder sang und nur von unserer Kammermusikpelle übertroffen wurde. Diese wiederum bestand aus wirklich guten Künstlern, die Klavier, Geige, Cello, Sand- und Mundharmonika, Trompete und Paute mit wahrer Virtuosität meisterten. Dem Trommler- und Pfeiferkorps andererseits war eine Kadettenkapelle angegliedert, deren selbstangefertigten Instrumente ihresgleichen suchten und einen Ehrenplatz im Zeughaus verdienten; der Clou war eine Teufelsgeige, bestehend aus einer großen Blechfaserenbüchse, über die vier Saiten Armierungsdraht gespannt waren, oben getönt mit breiten, lose hängenden Blechdeckeln, die bei jeder Bewegung schauerlich rasselten. Die dazugehörige Paute war eine mit einem Halbfell überpannte große Trommel, auf der jeder Hieb fürchterlich dröhnte.
Wenn wir in unserem Kasino Gäste hatten oder ein Fest feierten, mußte zunächst während des Festessens die Kammermusik konzertieren, zum Kaffeetischen trat der Solokünstler an, der Stotterer sang seine Arien, ein Tenor schmettete „die letzte Rose“, Herr Meyer deklamierte den



Marktleben in Rijsh nach der Besetzung des Ortes durch die Bulgaren.



Transport gefangener Serben in der strengen Winterkälte.

Unsere bulgarischen Verbündeten im Kriege gegen Serbien.

„Sag an England“, und zwei Clowns applizierten sich mit großer Virtuosität Schreien auf sämtliche Körperstellen, zur Fideletas erst trat die Kadettenkapelle auf den Plan, sobald sie nur eine halbe Stunde geübt hatte, verließ selbst der taubste Gast unter Protest das Lokal.
Im Laufe der Wochen und Monate kam jeder Beruf in meiner Kompanie zur Geltung, und kein Mensch konnte sich über nicht individuelle Behandlung beklagen. Die Schriftsteller, Professoren und Gelehrten wurden in der Kompanieschreibstube beschäftigt; der Wanderprediger vom Bund der Landwirte und der Landbriefträger wechselten sich als Ordmannen zum Bataillonsstab ab, um ihn zu erreichen, mußten sie täglich 10 km über Land wandern, das schlug ja in ihr Fach; die Rittergutsbesitzer, Gärtner und Ackerbürger mußten die Böschungen der Schützengräben mit Gras besäen und in ihren Mußestunden unseren Kasinoemüßegarten hegen und pflegen; die Mediziner mußten die täglich sich krank meldenden Drückerberger verarzten, Lauselsalbe und Rhizinus spielten dabei eine große und äußerst schnelle Heilung bringende Rolle, und nur in ganz hartnäckigen Krankheitsfällen war es nötig, den Patienten zum approbierten Zahnarzt zu schicken, der aller Ubel Keim in irgendeiner Zahnzettel entdeckte, die sofort durch seine „von keiner Sachkenntnis getriebene“ Hand entfernt wurde. Die Gastwirte und Kellner leisteten Großes in unserer Kompaniekantine; als Rechnungs- und Kassensführer fungierte ein Kommerzienrat, und der ihm beigegebene Bankbeamte ist uns nicht einmal mit der Kasse durchgegangen. Bildhauer, Maler und Dichter wetteiferten an der künstlerischen Ausstattung der Unterstände, sie wurden mit den in Lehm geformten Wänden von Hindenburg, Wladimir und anderer Heerführer geschmückt; Schlachtenbilder bedeckten die Wände abwechselnd mit wahrhaft formvollendeten, klassischen Gedichten, und sollten niemals unsere Feldgrauen die von uns ausgebauten Stellungen beziehen, was allerdings in diesen Kriegen wohl nicht mehr eintreten wird, so werden sie ihre Freude haben und laum von Langerweile geplagt werden.
Wenn auch unser höchster Vorgesetzter, genannt „der blutige Meyer“, uns gewaltig auf der Pelle saß und seine Grobheit

nummehr auch weit über die russische Grenze bekannt sein dürfte, was konnte er uns anhaben: wir hatten ja stets ein reines Gewissen, Arbeit und Pflichterfüllung ging uns über alles, er mochte kommen, wann er wollte, immer fand er unsere Kompagnien einischließlich der Kompagniechefs in regster Tätigkeit, es gab beinahe nichts zu tadeln. Kein Wunder, daß man sich da hin und wieder auch mal nach etwas Zerstreuung sehnte. Für mich als alten Weidmann war das leicht, denn die Jagd ist in dem größten Teile Russisch-Polens bekanntlich sehr gut. Raum aber prangte der erste selbstgeschossene Hase auf unserer Tafel, so padte sämtliche Anwesende sofort gleichfalls der Jagdteufel, ich mußte sie mitnehmen, ich mochte wollen oder nicht. Das ist nun eine etwas zweischneidige Sache, denn zum Jäger gehört außer der Flinte und der Patrone auch noch eine ganze Masse Geschicklichkeit und Erfahrung. Ich habe schon manchen zum Jäger erzogen, immerhin sehr viele sind es nicht, die meisten



Die anlässlich des Besuchs des Königs Ferdinand von Bulgarien in Nisch von den Einwohnern der Stadt errichtete Ehrenpforte.

Auf mein Konto kam ein halbes Duzend Hasen und ein paar Karnidel, das war alles. Schon unterwegs auf dem Heimweg nach unserem Kasino, wo der Tag würdig beschlossen werden sollte, plagte mich der eine Kompagnieführer (wir nannten ihn Monsieur Chapeau), ich möchte ihm doch einen von meinen Hasen schenken. Natürlich reagierte ich sauer, Hasen waren damals eine rare Sache, in der Heimat herrschte Fleischnot und Teuerung, was ich nicht selbst für das Kasino brauchte, schickte ich also immer an die Lieben dabeim. „Na, denn nicht,“ sagte er schließlich verärgert, „wie kann man bloß so ungeschicklich sein!“ Auf diese Grobheit antwortete ich kein Wort, sondern pfliff mir vergnügt ein Liedchen; der troch mir heute sicher auf den Leim, das gab noch einen Spaß. Zu Hause angekommen, ließ ich sofort den einen Hasen sachgemäß präparieren — wozu hatte ich denn einen gelehrten Präparator, noch dazu von Otto Bod, Berlin, in der Kompagnie — der ging auf meine Anregungen glänzend ein. Der



Weintransport.

blieben Dilettanten. Ich habe aber auch sehr viel Mß dabei gehabt, und das war in diesem Falle ausschlaggebend. Der Krieg ist an sich schon ernst genug, man muß ihm auch einige heitere Seiten abzugewinnen suchen. Eines schönen Sonn- und Feiertags also zogen wir los. Freiwillige Treiber hatten sich mehr als zuviel gemeldet, und unter meinen Jagdkumpen waren sämtliche Kompagnieführer vertreten. Ihre Waffen waren etwas vorfünftüchlich, aber was schadete das? Sie möglichst weit auseinanderzustellen, damit sie sich gegenseitig kein Leid antäten, war bei mir ausgemachte Sache; was dem einzelnen selbst passierte, wenn ihm die Anarre um die Ohren flog, war ja schließlich seine Privatangelegenheit. Mit dem Verlauf der Treibjagd, bei der das Frühstück nicht die unwichtigste Rolle spielte, will ich den Leser nicht langweilen, es knallte ganz wader, aber kein einziger von den neuen Jüngern der Diana brachte eine lebende Kreatur zur Strede.



Bulgarische Feldpost auf der Hauptstraße einer serbischen Ortschaft.
Unsere bulgarischen Verbündeten im Kriege gegen Serbien.

Auf Tragkieren verladene bulgarische Feldküchen.

Hasenbalg wurde seines Inhalts beraubt, dafür mit Steinen, Holzwolke, Verbandwatte und feuchtem Lehm gefüllt und feinst säuberlich wieder zugenäht. Selbst ein Kenner hätte den Braten nicht gerochen. Mein Freund, der Chef der 2. Kompagnie, wurde ins Vertrauen gezogen, er sollte den Monsieur Chapeau so lange hegen, bis er mit den Hasen stahl; für den war das natürlich Wasser auf die Mühle. Das Jagdessen verlief sehr angeregt, die Kapellen taten ihre Schuldigkeit, und das Jagdtrinken zog sich in die Länge. Der erste, der plötzlich aufbrach und nach Hause fuhr, war Monsieur Chapeau, und richtig — er hatte mir den präparierten Hasen gestohlen! Wir freuten uns immenshlich ob dieses gelungenen Streichs und überlegten hin und her, was der Mann wohl mit dem Hasen machen würde; der eine meinte, er schickt ihn nach Hause an seine Frau, ein anderer war der festensten Überzeugung, daß er ihn allein höchst eigenhändig



Hubertusjagd auf Gallipoli. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Georg Wagenführer.

auffressen würde, die Mehrzahl aber und auch ich glaubten, daß er uns sämtlich zu einem Festessen, wobei der Hase auf der Tafel prangen sollte, einladen würde.

Nun, damals kannten wir den Mann noch nicht, die Sache kam ganz anders. Sämtliche Kompanieführer waren ins Bataillonsstabsquartier gebeten, wo der Zahlmeister mit ihnen konferieren wollte. Die Geschichte war sehr langweilig, das weiß ich noch ganz genau, für Zahlen- und Geldmenschen habe ich immer wenig übrig gehabt. Endlich war das Dienstliche erledigt, und wir saßen beim Frühstück, als plötzlich eine Ordonnaus erschien und Herrn Chapeau zum Bataillonskommandeur befohl. Dessen Gesicht verklärte sich, stolz warf er sich in die Brust, machte sich umständlich fertig und schritt lächelnd hinaus.

„Was ist denn los, was will er denn von ihm?“ so fragte alles durcheinander. „Ach,“ meinte da der eine, „ich glaube, der Monsieur Chapeau, der schuftet sich ein bißchen oben, er list ja alle Nase lang beim Kommandeur.“

„Komische Käuze das,“ brummte ich, „gehe nicht zu deinem Frühstück, wenn du nicht gerufen wirst.“

Hui Deibel, und da war dieselbe Ordonnaus und befohl auch mich zum gestrengen Kommandeur. Gleichmütig stampfte ich hinüber und grüßte: Na, was hast du nun wohl wieder ausgelesen! Ich trat ins Zimmer und meldete mich. Donnerwetter, die machien ja beide mächtig dienstliche Gesichter, nach Verteilung von Eisernen Kreuzen sah man das gar nicht aus.

Sagen Sie mal,“ begann der hohe Vorgesetzte, da hat sich einer einen sehr unpassenden Scherz mit mir erlaubt. Wissen Sie etwas davon?“

Ich schüttelte verdutzt den Kopf: „Keine Ahnung, Herr Major, das muß wohl ein Irrtum sein.“

„So, ein Irrtum,“ grölle der Major und sah mich durchbohrend an, „kennen Sie das?“ Und mit schnellem Griff zog er einen Hasen aus der Verrentung und hielt ihn mir unter die Nase.

„Natürlich, das ist ein Hase,“ sagte ich schlan.

„Ein Hase, jawohl,“ murkte der Major ungnädig, „aber kennen Sie gerade diesen Hasen?“

Ich nahm ihn vorsichtig in die Hand und kniff ihm mit Kennermiene in die Weichen. Au verflucht, dachte ich verdreherisch, daß der Spatz so riesige Dimensionen annehmen würde, hätte ich ja nicht zu ahnen gewagt, das Ding ist ja unbezahlbar. Dann sagte ich laut und frech nach weidlicher Befähigung des Korpus delikti: „Freilich kenne ich ihn, Herr Major, das ist ja mein Hase, und mit kurzen Worten erzählte ich den Hergang. „Daß sich der Herr Chapeau mit diesem Hasen beim Herrn Major schustern wollte,“ schloß ich unbekümmert, „konnten wir ja nicht ahnen, aber ich werde die Geschichte mit einem richtigen Hasen umgehend wieder gutmachen.“

Der Major, vor Zorn ganz blaß im Gesicht, erwiderte kalt: „Nun, der Herr Kompanieführer Chapeau hat ihn mir vorgelesen mit einem höflichen Brief überandt, ich



Dichmal-Pascha (X),

der erfolgreiche Führer der türkischen Truppen in Mesopotamien, mit seinem Stabe.

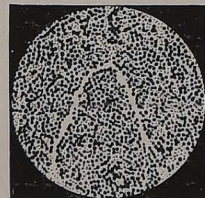
möchte ihn mir gut schmecken lassen; ja, meine Herren, das geht entschieden zu weit — — — ich — — —

„Bardon, Herr Major,“ unterbrach ich ihn lachend, „ich kann die Sache nunmehr aufklären,“ und mit kurzen Worten erzählte ich den Hergang. „Daß sich der Herr Chapeau mit diesem Hasen beim Herrn Major schustern wollte,“ schloß ich unbekümmert, „konnten wir ja nicht ahnen, aber ich werde die Geschichte mit einem richtigen Hasen umgehend wieder gutmachen.“

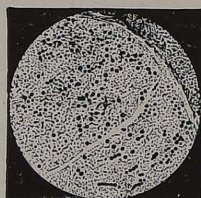
Hühnerereis gewonnener Nährstoff, der die wertvolle Eigenschaft besitzt, speziell die Nerven zu ernähren und ihren Bestand an Nervensubstanz zu vermehren.

Leider standen aber der allgemeinen Einführung des Lezithins in der ersten Zeit nahezu unüberwindliche Hindernisse entgegen, denn die Herstellung dieses äußerst diffizilen Stoffes war mit sehr großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden. Physiologisch reines Lezithin war daher (wie übrigens auch heute noch) nur selten zu haben, und es mußte erst ein neues Verfahren gefunden werden, das die Herstellung genügender Mengen dieser kostbaren Nervensubstanz von physiologisch reiner Beschaffenheit ermöglichte.

Herrn Professor Dr. Habermann und seinen Schülern ist die Lösung dieses wichtigen Problems gelungen, und unter Anwendung seines patentierten



Querschnitt eines gesunden Nervenbündels.



Querschnitt eines degenerierten Nervenbündels; ein großer Teil der Nervenfaser ist vollständig zugrunde gegangen.

Verfahrens gelangt seit einigen Jahren unter dem Namen Biotin ein Lezithinpräparat in den Handel, das sich wegen seiner reinen Beschaffenheit, seiner prompten, stets gleichmäßigen Wirkung, seines angenehmen Geschmacks und nicht zuletzt wegen seines verhältnismäßig billigen Preises die Gunst der Ärzte und des Publikums im Auge erobert hat. In dem Biotin besitzen wir nunmehr ein Mittel, durch das wir unsere Nerven in einer Weise kräftigen können, daß sie den schädigenden Einflüssen des modernen Lebens, den übermäßigen Anforderungen des Berufes, des Vergnügens usw. standhalten können.

Im Gegensatz zu den reinen Eiweißpräparaten enthält das Biotin in seinem Lezithin ein unmittelbares Nährmittel für die Nervenzelle. Aber nicht etwa bloß die Nerven, sondern der ganze menschliche Körper wird durch Biotin gekräftigt und aufgefrißt.

Der Major überlegte eine Weile, dann zog auch über seine verwitterten Züge ein gnädiges Lächeln — so richtig hat er den Spatz auch damals wohl noch nicht verstanden, und wir waren in Gnaden entlassen.

„Siehst du, Monsieur Chapeau,“ sagte ich auf der Treppe hinunter, „das kommt von der Schusterei! Ich habe mal einen Leutnant gekannt, der schickte seinem Esabronchef im Manöver jeden Tag ein Blumensträußchen aufs Zimmer, und als die Blumen alle waren, jeden Tag ein Körbchen mit Obst; und was meinten Sie, was er damit erreicht hat?“

„Na?“ fragte Chapeau.

„Nach dem Manöver fand er sich beim Train wieder. Denken Sie mal an; Schipper gab's damals nämlich noch nicht.“

Chapeau murkte irgendeine Niederträchtigkeit in seinen Bart und verschwand; auf meinen Tagden habe ich ihn hinfort nicht mehr gesehen! Solche und ähnliche Kurzweil vertrieben uns die Zeit, und wir hatten dabei fast vergessen, daß wir im Kriege waren, wenn nicht plötzlich eine rauhe Hand in unser friedliches Idyll roh hinein-gegriffen hätte. Aber Nacht kam der Befehl zum Abmarsch, und 24 Stunden später saufte das Bataillon gen Osten ein paar hundert Kilometer näher an die Front. Hatten wir bisher nur an den Trümmern der Stadt Ralisch gemerkt, wie der Krieg in seiner übelsten Form ausfiel, bald konnten wir, in den zusammengeschlossenen Dörfern des Schlachtfeldes von Bizegny einquartiert, weitere und eingehendere Kriegsstudien machen. Das Geschickfeuer von der Ysna und Maufalme war Tag und Nacht ununterbrochen ganz in der Nähe zu hören, wüthliche unersäthliche Kriegsbilder zeigten sich wie im Kaleidoskop. Und auch hier, kaum warm geworden, wurden wir wieder in die Bahn verladen — wo Hindenburg und Macken mit eisernen Fäusten den Russen in die Augen packten, war keine Gefahr mehr — unaussprechlich ging es nunmehr drei Tage und drei Nächte gen Westen.

Was wir dort erlebten und durchmachen mußten, war die Reihfolge der Medaille. Dörfer, Städte, Häuser als Quartiere gab es nicht mehr, in dumpfen und feuchten Unterständen und Erdhöhlen eng zusammengepfercht, lagen wir Wochen und Monate. Die Käufe, die wir in Rußland kaum kennenlernten, wurden uns hier ebenso wie

Taufende von Mäusen und Ratten vertraute Hausiere. Im Raufen oder Requirieren von Hühnern und Eiern, Kälbern und Schweinen, an Fängen von Krebsen und Suchen von Ribisbeeren oder Morchen war in Frankreich nicht mehr zu denken. Zwei Tage nach unserer Ankunft deckten uns die Franzosen mit Granaten und Schrapnells so zu, daß uns Hören und Sehen verging; und dann hieß es, schämen in den vorbesten Linien, fast nur bei Nacht, beim lieblichen Pfeifen der Gewehrtrümmen und dem

Denn neben seinem hohen Gehalt an Lezithin enthält das Biotin auch noch andere wertvolle Nährstoffe in konzentrierter Form, die Blut und Muskeln neu bilden und den ganzen Organismus kräftigen. Im Verein mit dem Lezithin bewirken diese eine schnelle Aufbesserung des Ernährungs- und Kräftezustandes bei schwächlichen Personen jeden Alters, Konvaleszenten nach schwerer Krankheit, bei geistigen und körperlichen Ermüdungszuständen, gleichviel durch welche Umstände sie hervorgerufen sein mögen.

Biotin ist daher ein unerschöpfliches Kräfte резерvoir für den menschlichen Organismus. Wer durch Krankheit, Überarbeitung oder andere Umstände in seiner körperlichen oder geistigen Leistungsfähigkeit heruntergekommen ist, den Anforderungen seines Berufes kraft- und hoffnungslos gegenübersteht, wegen Kräftemangels der Lebensfreude und dem Lebensgenuß entzogen zu müssen glaubt, wird im Biotin eine Kraftquelle finden, die seine Leistungsfähigkeit wiederherstellt, ihm neuen Lebensmut verleiht, ihn wieder Mensch unter Menschen sein läßt.

Die beispiellosen Erfolge des Biotin und seine absolute Vertrauenswürdigkeit hatten aber die Entstehung einer ganzen Reihe von Nachahmungen zur Folge. Da aber Lezithin zu den Edelfstoffen gehört, welche nur schwierig in wirklich reiner, unschädlicher, wohlschmeckender und haltbarer Form zu gewinnen sind, wird sich jedermann, um die Gewähr eines vollen Erfolges zu haben, vor dem Gebrauch eines Nähr- und Kräftigungsmittels fragen müssen: „Was für ein Lezithin und welcher Prozentsatz an Lezithin ist in dem Präparat enthalten, das ich zur Kräftigung meines Organismus wähle?“ Biotin enthält 10 Prozent Lezithin nach Professor Dr. Habermanns Verfahren. Reinheit und Qualität seines hohen Lezithingehalts und eine im Verhältnis dazu unerreichte Wohlfeilheit verleihen dem Biotin unter den Lezithinpräparaten unbestritten den ersten Rang. Wir bitten daher, minderwertige Ersatzpräparate und Nachahmungen zurückzuweisen. Biotin ist nur in Originalpackungen in Apotheken und Drogerien erhältlich. Eine Broschüre über „Rationelle Nervenpflege“ sowie ein Geschmacksmuster versendet auf Wunsch völlig kostenlos die Biotin-Fabrik, Berlin S 61/J 1.



Der türkische Kriegsminister und Vizegenerallissimus Enver-Pascha (X) schreitet mit Admiral Soukhon (X-X) nach der Umtaufe des erbeuteten französischen Unterseeboots „Turquoise“ die Front der aufgestellten türkischen Marineoffiziere ab.

Die türkische Marine im Weltkrieg.

unheimlichen Heulen, Säusen und Krachen grober und größter Kaliber. Durch Monate lag ich mit meiner Kompanie im Waldlager auf der Höhe in der Champagne vor Reims, und während dieser ganzen Zeit lag unsere Höhe ständig unter schwerem Granatfeuer. Die große Champagneschlacht im September—Oktober an kritischster Stelle zu erleben, war uns vergönnt, und das berühmte 72stündige Trommelfeuer war auch auf uns gemünzt. Manch braven Kameraden haben wir in feindlicher Erde gebettet, und viele schmerzliche Liden klapften in unseren Reihen. Aber die dreizehn Eisernen Kreuze, die ich bisher in meiner Kompanie verteilen durfte — wofür sie es erhalten haben, sie wissen es wahrhaftig, meine braven Schipper!



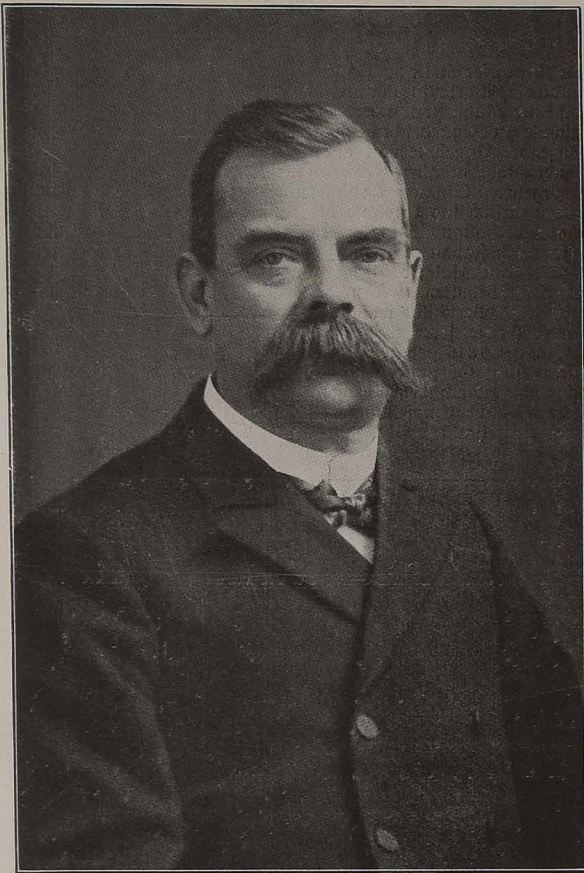
Das von den Türken unbeschädigt erbeutete französische Unterseeboot „Turquoise“ nach der feierlichen Umtaufe, bei welcher es den Namen „Musbedji Dmbaschi“ empfing.

Rudolf Euden.

Zu seinem 70. Geburtstag.

Gerade in dieser Kriegszeit spricht Rudolf Euden in Schrift und lebendigem Worte so mannigfach zu den Herzen der Deutschen. Sein Ruf und Ruhm war überdies schon in Friedenszeiten nicht auf die Hochschule zu Jena beschränkt, der er seit 1876, gleich Ernst Haeckel, trotz glänzender Angebote von auswärts, treu verblieben ist. Seine Bücher haben ihm in allen Erdteilen Anhänger gewonnen, aus allen Ländern begehren Studierende ihn zu hören; er selbst ward im Laufe der Jahre mehrfach ins Ausland als Gast erbeten, um zu lehren: so nach Schweden, Holland, Amerika, England, ja, noch kurz vor Ausbruch des Krieges nach Japan, wo eine zahlreiche Schar von Schülern seiner wartete. Bei aller solcher internationalen Anhängerschaft muß aber immer im Auge behalten werden, daß Eudens Wesen durch und durch deutsch ist: seine Persönlichkeit wie seine Lehre.

Euden ist Friese, seine Wiege stand zu Aurich in Ostfriesland, wo er am 5. Januar 1846 geboren ist. Bereits mit siebzehn Jahren bezog er die Universität Göttingen und studierte alle Sprachen, Geschichte und Philosophie. Nach mehrjähriger Tätigkeit im höheren Schuldienste ward er 1871 auf Empfehlung seines Lehrers Trendelenburg zum ordentlichen Professor der Philosophie nach Basel berufen. Hier wirkte



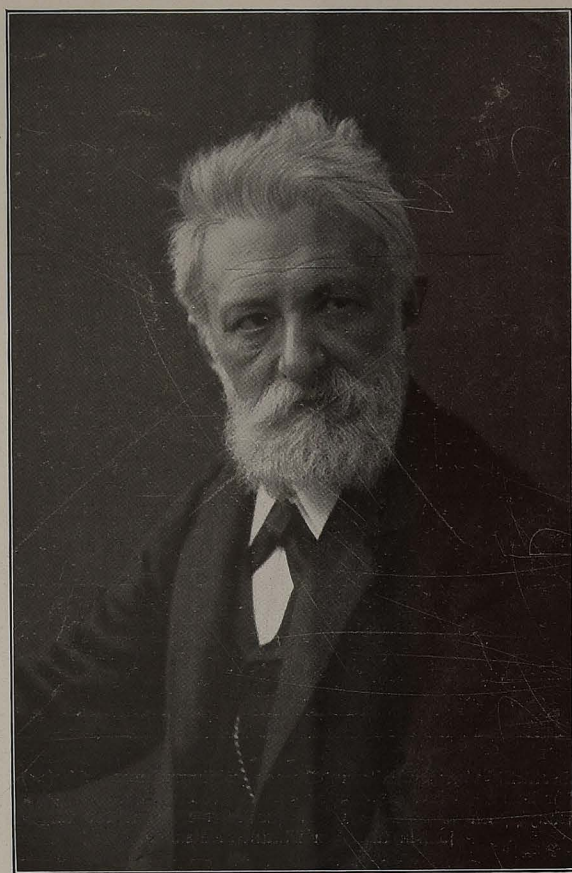
Bundesrat C. Decoppet,

der neue Schweizer Bundespräsident für das Jahr 1916.
(Phot. H. Krenn, Zürich.)

er neben dem gleichfalls noch jugendlichen Friedrich Nietzsche und dem geistreichen Kunst- und Kulturgeschichtler Jakob Burckhardt. Es mochte mancher in der Zukunft den Kopf darüber schütteln, daß gerade der „Aristokrat“ Eucken der Nachfolger Runo Wüthrichs auf dem Zürcher Lehrstuhl, des glänzenden Darstellers der Geschichte der Philosophie, werden sollte. Aber eben gerade seine historischen Werte haben seinen

Ruhm begründet. Sein hierher gehöriges wichtigstes Buch „Die Lebensanschauungen der großen Denker“, in zehn Auflagen vorliegend, beweisen das. Ja, in gewisser Hinsicht reicht Euckens Geschichtsschreibung über Wüthrichs hinaus: ein systematischer Zug, der, als Eigen-Persönliches, das Werden und das Gewordene umspannt und es mit höherem Lichte durchleuchtet, geht durch seine Darstellung der großen Denkerpersönlichkeiten. Und ein weiterer Vorzug: auf Grund einer Gelehrsamkeit, die der seines Vorgängers gleichsteht, weiß er auch der mittelalterlichen Philosophie durchaus gerecht zu werden. Seine Schriften: „Thomas v. Aquino und die Kultur der Neuzeit“, 1886 zuerst erschienen, und „Thomas v. Aquino und Kant usw.“, 1901, bezeugen sowohl die vorurteilsfreie Würdigung des christlichen Denkens wie ein unabhängiges Urteil in der Bewertung des Vergangenen. Die systematische Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Denkens offenbart sich weiter in den höchst wertvollen Forschungen: „Geschichte und Grundbegriffe der Gegenwart“, 1878, und „Geschichte der philosophischen Terminologie“, 1879. Euckens Lehrtätigkeit in Jena ward noch dadurch von besonderem Werte, weil er, dem damals, und jaft an diesem Orte erst recht, sich geltend machenden Naturalismus in der Weltanschauung ein Gegengewicht bot.

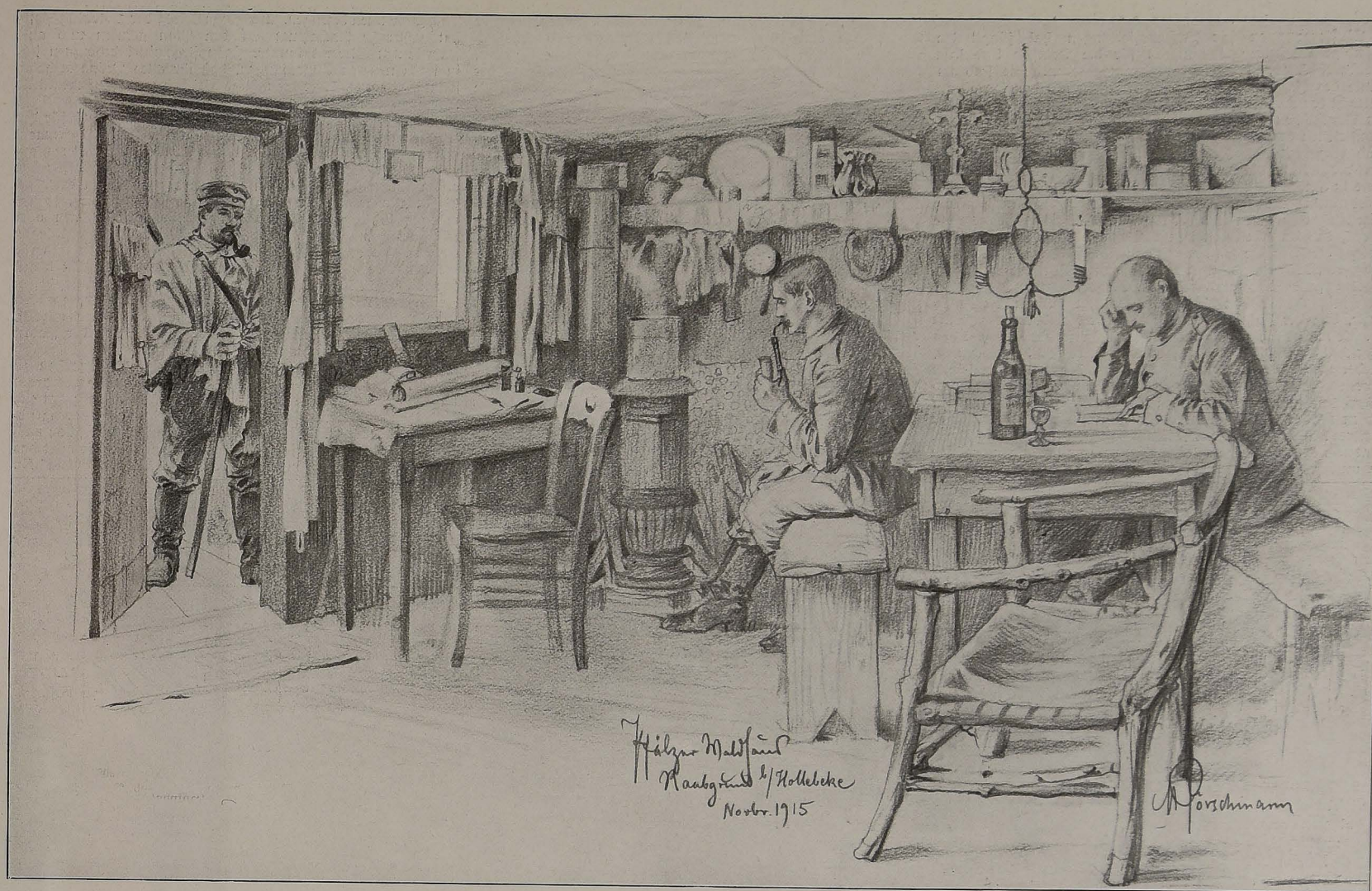
Im Jahre 1888 erschien Euckens erstes und grundlegendes systematisches Werk: „Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit“. Dem älteren Richte nahestehend, von Platos hohen und überweltlichen Gedanken befruchtet, ist ihm im „Geistesleben“ eine Einheit des Weltgeschehens gegeben, eine Einheit, welche zugleich das seelische Einzel-Ich mit dem Weltganzen widerspruchlos verbindet. Dem Naturalismus gegenüber, dem das Geistige nur als eines der mannigfachen Produkte des Naturprozesses gilt, steht Eucken, als Neubegründer eines eigenartigen „Idealismus“, wieder den selbständigen Wert des Geistigen ein und entsprach damit einem tieferen Sehnen der Zeit. Zu der überaus reichen Anerkennung, die seine Schriften fanden, kam im Jahre 1909 noch die Verleihung des Nobel-Preises hinzu, er sprach aus Unlaf dieser Auszeichnung in Stockholm über das Thema: „Naturalismus oder Idealismus?“. Es ist leicht verständlich, daß Euckens Denkarbeit auch das religiöse Problem umfaßt: er sieht es nicht in Zufälligen Forschung und Vergleichung gegeben, sondern in inhaltlicher Erweiterung der religiösen Ideen und Werte als geistigem Leben. „Der Wahrheitsgehalt der Religion“, 1901 erschienen, hat mehrere Auflagen erlebt, ebenso „Die Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart“ (1907). Die Schrift: „Können wir noch Christen sein?“ (1911) hat viel Meinungsstreit entzündet, aber auch sie ist, wie das mehrfach aufgelegte Buch über „Sinn und Wert des Lebens“ (4. Aufl. 1914), reich an fruchtbaren Anregungen. Als akademischer Lehrer ist Eucken gefeiert und



Geh. Hofrat Professor Dr. phil. Rudolf Eucken,

namhafter deutscher Philosoph, Nobelpreisträger für 1908, feierte am 5. Januar seinen 70. Geburtstag, aus welchem Anlaß er von der Stadt Jena zum Ehrenbürger ernannt wurde. (Hofphot. Emil Zeltz, Jena.)

geliebt, seine begeisterte und stets von Begeisterung getragene Rede, die Feinheit seiner Darstellung, seine freundliche, hilfsbereite Persönlichkeit gewinnen ihm im Zuge die Herzen der Jugend und das Vertrauen der Studierenden. Möge ihm noch ein langes und segnetes Wirken beschieden sein!



Bei unseren Feldgrauen in Flandern: Ein Ruhestündchen im Pfälzer Waldhaus im Raabgrund bei Hollebecke. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer M. Börschmann.

Ende des redaktionellen Teils.

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der
Atemungsorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schwerern
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Kinder mit Husten, weil durch Sirolin die schmerzhaften Hustenanfälle rasch vermindert werden.
3. Asthmatischer, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.



**Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten,
durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene**

finden in **Dr. Hommel's Hæmatogen**
ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen
Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich
das echte Dr. Hommel's Hæmatogen!
Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: Gerth van Wyk & Co., Hanau a. M.

So sieht
die richtige
Packung aus!



ROSA SCHREIBER, BERLIN



PAUL STOLPE, MERSEBURG



MARIE OBERMEIER, MÜNCHEN

**Rasch wirkend bei
Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht,
Nerven- und Kopfschmerzen,
Schmerzen in
den Gelenken u. Gliedern ist**

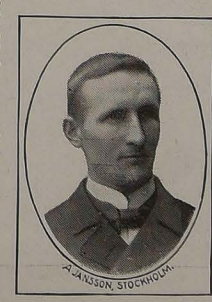
Jogal

Ärzte und Publikum
bringen diesem neuen
Präparat lebhaftes
Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der qualvollsten Schmerzen zu Bett gelegen, dann bin ich auf Krücken gegangen, und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Jogal so weit hergestellt, daß ich wieder radfahren kann.“
Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerzhaftes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Jogal-Tabletten, und ich bin glücklich zu sagen, daß der Erfolg geradezu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich bin befreit von diesen wahnsinnigen Schmerzen.“
Herr Paul Stolpe, Landsturm, Merseburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Jogal benötigt, um die Heilung zu erzielen.“
Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhaus und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Jogal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinem größten Glück, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an.“
Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Jogal ist das beste schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalt fehlen.“
In demselben Sinne urteilen viele Hunderte über Jogal. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Jogal-Tabletten sind zum Preise von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Die Packung zu Mk. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.
Alleinige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.
In allen Apotheken erhältlich.



HERR JANSSEN, STOCKHOLM



HERR JANSSEN, STOCKHOLM

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

**Grossherzoglich Sächs. Hochschule
für bildende Kunst zu Weimar.**

Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.

Eintritt jederzeit.

Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. Sommersemester von Ostern an. Damen als Studierende und Hospitanten zugelassen.

Lehrer für Figurenmalerei: Professoren Fritz Mackensen, Max Thedy, Ludwig von Hofmann, Walter Klemm, Robert Weise. — Landschaftsmalerei: Prof. Th. Hagen. — Schule für Radieren, Lithographieren und Holzschnitt: Prof. Walter Klemm. Eigene Kunstdruckerei, Lehrer für Kunstdruck: Hofkunstdrucker Otto Eiselein. — Anatomisches Zeichnen: Prof. Otto Rasch. — Perspektive: Prof. Berthold Paul Förster. — Bildhauerei: Prof. Richard Engelmann. Freie Wahl des Lehrers. — Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Ottingen. — Plastische Anatomie: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.

Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Technikum Mittweida
(König. Sachsen)

Direktor:
Professor Bolz.
Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Getrennte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebs-techniker, Werkmeister.
Programm kostenlos durch das Sekretariat.

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 58. Erfolge i. Protoph! Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen). „Einfähr.-frei.“ u. „Führungs-Examen.“ „alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förderung. b. Umf. u. u. Zurecht.“ Prof. Dr. Schuster.

Ingenieur-Schule
Zwickau. Königl. Sachsen. Masch.-, Elektr.- u. Hütten- u. Ingenieur- u. Techniker-Kurse.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Eisenkonstruktion, Bau- u. Maschinentechnik, Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Preisverzeichnis Nr. 15, ca. 5000 Nrn., Münzen u. Medaillen aller Länder und Zeiten erschienen soeben und steht gegen Einsendung v. 1 M. zu Diensten. Bei Bestellung wird der Betrag zurückvergütet. Friedrich Redder, Leipzig, Thomaskirchhof Nr. 21, 1.

Abitur., Prim., Fähn., Einjähr. **Dr. Schraders** Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & CO. BERLIN C. 3.

Echte billige Briefmarken! 100 Stk. Afr., Austr. Mk. 2. 500 verschied. nur Mk. 3. 1000 verschied. nur Mk. 11. 2000 verschied. nur Mk. 40. Max Herbig, Markenhäuser, Hamburg. Große Illustr. Preisliste gratis u. franko.



Gessler's echter Altwater
Kräuter-Akfor
Alleinige Fabrikation: Siegfried Gessler R. u. K. Hoflieferant Jägerndorf (Oesterreich)

Allgemeine Notizen.

Mustergruppen für Fachausstellungen hat jüngst die Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie (Berlin NW. 40, Roonstraße 1) herausgegeben. Sie sind im Laufe des Jahres 1915 im Einvernehmen mit den jeweils in Betracht kommenden Reichsbehörden, den entsprechenden königlich preussischen Ministerien sowie von etwa hundert großen industriellen und wirtschaftlichen Fachverbänden und Vereinen nach eingehender Prüfung aufgestellt worden. Schon heute darf der zuverlässigsten Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß diese in Kriegszeit entstandene vorbereitende Friedensarbeit bei Wiederaufnahme der Ausstellungstätigkeit der Deutschen Industrie zum Nutzen gereichen und der mit den Mustergruppen verfolgte Zweck, das deutsche Ausstellungsweesen nach glücklich beendeten Kriege gleich in die seit langen angestrebten Bahnen zu leiten, sich verwirklichen wird. Den Mustergruppen ist ein nach Schlagworten geordnetes alphabetisches Sachverzeichnis beigegeben.

Einiges über den Zahnstein. Jüngst wußten die Zahnärzte, daß der Zahnstein ein gefährlicher Feind unserer Zähne ist. Er schlägt sich als kohlen- und phosphoräurer Kalk aus den Speicheldrüsenabsonderungen, in welchen er gelöst enthalten ist, nieder und befruchtet vornehmlich unsere Zahnhäute. In seinen Poren lagern sich auch Gewebsabstoßungen von den Schleimhaut-Überhäutchen der Mundhöhle sowie Speisereste nieder und in diesen wieder wuchern unter dem Einfluß der feuchten Wärme unserer Mundhöhle zahlreiche Mundbakterien in üppigster Weise. Dadurch entstehen regelwidrige Gärungs- und Fäulnisvorgänge in unserer Mundhöhle, ein übler Geruch aus dem Munde ist

die weitere Folge, der Zahnstein drückt mechanisch auf das Zahnfleisch, die Wurzelhaut und den Kieferknochen. Dieser Druck, wie auch die erwähnten Gärungs- und Fäulnisvorgänge, welche durch die Mundbakterien zustande kommen, bewirken mit der Zeit Entzündungen des Zahnfleisches, der Wurzelhaut der Zähne und der knöchernen Zahnhäute; sie führen zum Schwund der letzteren (manchmal unter Eiterung), die Zähne werden allmählich länger und loder und fallen schließlich aus. Manche Personen, namentlich Stoffwechseltrante, neigen besonders zur Bildung von Zahnstein. Bis vor kurzer Zeit wurde der Zahnstein von den Zahnärzten mit Hilfe von Schabern, Kratzern und anderen Instrumenten in gewissen Zwischenräumen mechanisch entfernt. Dr. Hermann in Karlsruhe war der erste, der auf die Notwendigkeit hinwies, diesen Feind unserer Zähne durch ein chemisch wirkendes Zahnpflegemittel zu bekämpfen. Die Lösung dieses Problems war deshalb nicht leicht, weil auch unsere Zähne hauptsächlich aus kohlen- und phosphoräurem Kalk bestehen, wenn auch diese Kalksalze in der Zahnschubstanz selbst anders angeordnet, schwer löslich und durch bindegewebige Hüllen geschützt sind. Durch Herstellung der zahnsteinlösenden Solvolith-Zahnpasta, die das natürliche Karlsbader Sprudelsalz als wirksamen Grundstoff enthält, gelang es Dr. Hermann durch regelmäßige Anwendung seines Solvolith den Zahnstein zur Lösung zu bringen und seinen Wiederaufbau zu verhindern, ohne daß durch täglichen und dauernden Gebrauch dieses Zahnpflegemittels die Zähne selbst auch nur im geringsten angegriffen wurden. Die Bedeutung der Solvolith-Pasta wurde in der zahnärztlichen Fachwelt sehr ernst gewürdigt, was die zahlreichen Äußerungen

von Professoren der Zahnheilkunde und anderer hervorragender Fachautoritäten bezeugen. Der große Erfolg der Solvolith-Pasta hat zahlreiche Nachahmer auf den Plan gerufen und auch Fabrikanten älterer bekannter Zahnpflegemittel behaupten jetzt in ihren neueren Anpreisungen, daß ihr altes Präparat zahnsteinlösend wirke. Über die richtige Wahl eines Zahnpflegemittels lasse man den Zahnarzt entscheiden.

Ein großer Irrtum ist es, wenn viele meinen, daß für den Klavierunterricht eines Kindes ein minderwertiges Instrument genüge und mit den Jahren erst ein neues und besseres angebracht ist. So unerlässlich aber ein tüchtiger Lehrer für den ersten Unterricht erscheint, in welchem der Grund zu einer geordneten oder mangelhaften Ausbildung gelegt wird, so gewöhnen sich auch Ohr und Geschmack an den schönen oder schlechten Klang eines Klaviers, das die schlummernden Anlagen eines Kindes erwecken, es zum steten Üben ermuntern und für die Musik begeistern soll. Rein anderes Fabrikat erfüllt diesen Zweck aber besser als ein Steinway-Flügel oder -Piano, dessen Tonzauber nicht allein jeden Erwachsenen bestricht, sondern seine wunderbare Macht auch schon auf das Kind ausübt. Man verlange die Steinway-Tonbrochure „T“ von der Fabrik Steinway & Sons, Hamburg 6.

Das richtige Mittel gegen rheumatische Beschwerden zu finden, ist allen, die Dr. R. Reiß' Rheumasan erprobt haben, erspart. Sie werden gewiß bei diesem bleiben; hat sich doch Dr. Reiß' Rheumasan seit über 12 Jahren in hervorragender Weise bewährt. Wohlthuendes Wärmegefühl tritt schon nach der ersten Einreibung ein. Es gibt keine Apotheke, die nicht das Dr. R. Reiß' Rheumasan zu 2 Mk. 10 und 1 Mk. 30 vorrätig hält.



Eine Wohltat für jede Frau!

Irrigal

(zweckmäßigstes Zusatzmittel für Irrigator und Bidet), nicht reizend, unschädlich, ohne penetranten und abstoßenden Geruch, dagegen wohlriechend, reizlos, antiseptisch und wohltuend für das allgemeine Körperbefinden der Damen. Von ersten Ärzten glänzend begutachtet. In allen Apotheken, Drogerien und einschlägigen Geschäften eventuell direkt erhältlich. Flakon (lange ausreichend) M. 3.-, Proberöhrchen M. 1.25. Fordern Sie gratis die interessante Literatur C. 18

Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Hermesdorf-Schwarz



ist das beste **Diamantschwarz**

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermesdorf
Farber

gestempelt

Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

P E R H Y D R I T

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärzteswelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., chem. Fabrik, Köln a. Rh.

T A B L E T T E N

Graue Haare Nuancin

machen alt. Wer ausserlich jung bleiben will, gebrauche

Nuancin

eine wasserhelle Flüssigkeit, die allmählich und unmerklich für die Umgebung dem Haar die frühere Naturfarbe echt wiedergibt

Preis p. Karton M. 3.-. Prosp. u. Zeugn. gratis. Zu haben in Drogerien- und Parfümeriegeschäften, event. direkt durch **W. Seeger, Parfümeriefabrik, Aktiengesellschaft, Berlin-Steglitz 35.**

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfrisuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Salzbrunner Krongen Quelle

Zu Hauskuren

Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis.

Ueberall käuflich

Musik-Instrumente für Orchester, Schule u. Haus

Preisliste frei

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: **ALBANEN**

Alois Beer, Klagenfurt. K. u. K. Hof-Photograph.

Rein's Durchschreibebücher.

Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.

Anker Schnell-Nähmaschinen

Erstklassige Fabrikate

Anker-Werke A.G. Bielefeld

gegründet 1876

Lieferant für die Armee und Schulen

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige **Heizung für das Einfamilienhaus** ist die Frischluft-Ventilations-Heizung

In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt O. **Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.**

Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß

Reißen. In Apotheken Fl. M. 1,40; Doppelfl. M. 2,40